Nr. 53 • 1/2015 14. Jahrgang

Kongregation
der Diener Jesu und Mariens (SJM)

Der Ruf des Königs

Vom Tod zur Auferstehung

Die Porta della Preghiera und der Altar des Herzens in der Basilika St. Peter

Theologie des WENN

Die offensichtlichen Fehlschlüsse in Kardinal Kaspers Rede vor dem Konsistorium

Lieben bis es weh tut!

Eine zeitlose Rede der seligen Mutter Teresa

Priesterweihe - und dann ...

Erste Erfahrungen eines Neupriesters in Toulon

Wenn Gott zur besonderen Nachfolge ruft

Gedanken zum Jahr des gott-geweihten Lebens – Teil 11

Nr. 53 • 1/2015 14. Jahrgang

Herausgeber und Vertrieb
Kongregation der
Diener Jesu und Mariens (SJM)
Auhofstraße 22
A-3372 Blindenmarkt
Telefon 0043-7473-2094
Fax 0043-7473-2094100

Jobstgreuth 34
D-91459 Markt Erlbach
Telefon 09846 / 815
Fax 1630

http://sjm-congregation.org
ruf@sjm-online.org

Verantwortlich für den Inhalt:
P. Paul Schindele SJM
Generaloberer

Druck
Wir-machen-Druck

Die SJM ist als gemeinnützig für kirchliche Zwecke staatlich anerkannt und darf zur Erfüllung ihrer Aufgaben Spenden in Empfang nehmen. Auf Wunsch werden Spendenquittungen ausgestellt.

Spendenkonto
Volksbank Mindelheim
BIC GENODEF1MM1
IBAN DE 13 7319 0000 0100 6074 52

Österreich
Raiffeisenbank Blindenmarkt
BIC RLNWATW1059
IBAN AT46 3205 9000 0001 5644

Für Spenden bis 50 Euro gilt der Überweisungsträger als Spendenquittung zur Vorlage beim Finanzamt. Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger der SJM bei, der für Bank und Post gültig ist.

Inhalt

Editorial

Eisernes Priesterjubiläum von Spiritual Guido Becker
Seite 3

Vom Tod zur Auferstehung
Die Porta della Preghiera und der Altar des Herzens in der Basilika St. Peter
Seite 4

Ein offenes Wort

Theologie des WENN
Die offensichtlichen Fehlschlüsse in Kardinal Kaspers Rede vor dem Konsistorium
Seite 6

Kommunionzulassung für Muslime?
Seite 10

Lebensschutz

Lieben bis es weh tut!
Rede der seligen Mutter Teresa anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die theologische Fakultät der Universität in Cambridge am 10. Juni 1977.
Seite 11

Familie

Altötting-Fußwallfahrt
Seite 14

Aus dem Leben der SJM

Priesterweihe - und dann ...
Seite 16

Kasachische Weihnachtszeit
Seite 18

Spiritualität

Die wahren Väter der abendländischen Zivilisation
- P. Roger Boscovich SJ und sein Verdienst für die moderne Wissenschaft
Seite 20

Wenn Gott zur besonderen Nachfolge ruft
Gedanken zum Jahr des gottgeweihten Lebens – Teil 11
Seite 22

Katechese

Angst vor Gott oder dem Teufel?
Seite 26

Ausgeplaudert

Der Angsthase: Geist der Kraft
Seite 28

Zu guter Letzt

Kurznachrichten aus der Kongregation
Seite 29

Termine

Seite 30

Liebe Freunde und Wohltäter unserer Gemeinschaft

Geistlicher Rat Guido Becker, seit 1999 Spiritual in unserem Ausbildungshaus in Blindenmarkt, hat am 4. März 2015 sein eisernes Priesterjubiläum gefeiert. 65 Jahre – damit ist er deutlicher länger Priester, als die meisten Mitglieder unserer Gemeinschaft an Lebensjahren zählen. Der 1925 geborene Guido Becker trat 1944 ins Mainzer Priesterseminar ein – wurde in den letzten Kriegsmonaten aber noch zum Reichsarbeitsdienst einberufen. Seine Studienzeit war von den entbehrungsreichen Nachkriegsjahren gekennzeichnet. Nach seiner Priesterweihe wirkte er zuerst als Kaplan in verschiedenen Pfarreien – 1960 übernahm er die Dompfarrei in Mainz. Wie er es in einer kurzen Ansprache am Jubiläumstag selbst ausdrückte, danke er Gott, der ihn „einigermaßen unbeschadet durch die Wirren nach dem II. Vatikanischen Konzil“ geführt habe. Mit Pater Hönisch und der Katholischen Pfadfinderschaft Europas verband ihn schon früh eine herzliche Freundschaft – zeitweise war er Landeskurat der KPE in Hessen.
Nach seiner Pensionierung 1993 erfüllte sich der Dompfarrer i.R. einen lang gehegten Wunsch: Er ging als Seelsorger für die Russlanddeutschen nach Kasachstan. Seine Pfarrei mit Sitz in Aktjubinsk (Nordwesten von Kasachstan) war größer als die ganze Diözese Mainz. Nachdem die meisten Angehörigen der deutschen Minderheit von Kasachstan nach Deutschland ausgewandert waren, kehrte auch er in seine Heimat zurück. Für kurze Zeit war er Hausgeistlicher in einem Altenheim im Saarland, doch dann gewann ihn Pater Hönisch als Spiritual für den Auhof in Blindenmarkt. Trotz seiner inzwischen fast 90 Jahren ist er nach wie vor unternehmenslustig. So hat er es sich im Februar diesen Jahres nicht nehmen lassen, mit zwei unserer Mitbrüder für 12 Tage nach Kasachstan zu reisen. Augenzwinkernd erzählte er mir nach seiner Rückkehr, dass der Zollbeamte am Wiener Flughafen abwechselnd seinen Pass und ihn selbst gemustert habe. „Ich bin es immer noch“, meinte er in seiner humorvollen Art, worauf der Beamte zur Antwort gab: „Das glaube ich schon, mich verwirrt nur das Geburtsdatum. Sie sehen überhaupt nicht wie 90 aus!“
Spiritual Guido Becker beeindruckt uns vor allem durch seine tiefe Gläubigkeit und sein unerschütterliches Gottvertrauen – kombiniert mit dem unverwüstlichen Mainzer Humor. Wir wünschen ihm noch viele Jahre in unserer Mitte.

Bereits in der letzten Ausgabe vom Ruf des Königs haben wir zum Gebet für den zweiten Teil der Bischofssynode im Herbst aufgerufen. Ich möchte Ihnen dieses Gebetsanliegen noch einmal sehr ans Herz legen. Eine Möglichkeit, für dieses wichtige Anliegen zu beten ist das Rosenkranzteilen: fünf Personen nehmen sich vor, je ein Gesätzchen vom Rosenkranz zu beten – das ergibt dann gemeinsam einen ganzen Rosenkranz. Vielen Menschen hilft es, in Gemeinschaft für etwas zu beten. Sie wissen, dass sie so zu einer großen Schar von Betern gehören. Und wir dürfen sicher auch davon ausgehen, dass auf dem gemeinsamen Gebet ein besonderer Segen liegt.
Wir drucken in diesem Heft gleich zwei Artikel zur Frage des Kommunionempfangs für wiederverheiratet Geschiedenen ab. Die Verwirrung unter den Menschen – Katholiken wie Nichtkatholiken – ist groß. So ist es notwendig, dass wir selbst gut Bescheid wissen, um in der ganzen Diskussion einen klaren Kopf zu behalten und suchenden Menschen in aller Bescheidenheit aber mit Überzeugung die katholische Lehre erklären zu können.

Ganz herzlich möchte ich Ihnen für Ihre Verbundenheit und Ihre Unterstützung danken! Bitte denken Sie recht häufig im Gebet an uns – auch wir wollen alle unsere Freunde und Wohltäter im Gebet vor Gott tragen.
Ich wünsche Ihnen von Herzen die Freude des auferstandenen Herrn. Christus hat den Tod überwunden. Nicht der Tod hat das letzte Wort, sondern das Leben!

Ihr P. Paul Schindele SJM
(Generaloberer)

Vom Tod zur Auferstehung

Die Porta della Preghiera und der Altar des Herzens in der Basilika St. Peter

VON **P. MARTIN LINNER SJM**

Im Petersdom zu Rom gibt es ein Grabmal, das den Betrachter beinahe schaurig anmutet. Papst Alexander VII. hatte seinen Neffen beauftragt, ihm nach seinem Tod dieses Monument genau so zu schaffen, wie es heute im linken Seitenschiff zu sehen ist.

Der Tod rechts unten in der schreckenerregenden Gestalt eines Skeletts hält das Stundenglas in der Hand – die Sanduhr als Bild unseres Lebens auf Erden, das irgendwann mal «abgelaufen» sein wird. Der Schädel des Skeletts ist unter einem schweren Tuch – aus Marmor nachgebildet – verborgen. Der «Tod» hält das Tuch förmlich nach oben, um den Blick für etwas freizugeben: eine Tür.

Alexander VII., dessen Gestalt kniend auf dem Sockel zu sehen ist, wollte damit zum Ausdruck bringen, dass mit dem Tod nicht alles aus ist, dass mit dem Tod als «Durchgang» etwas ganz Neues beginnt. Dieses Portal, die sogenannte Pforte des Gebets, ist der Seitenzugang zur Basilika. Das Grabmal mit seiner Tür öffnet den Weg in die Kirche, zum Leben in Christus.

Das wird in besonderer Weise deutlich, wenn nach dem Eintritt in den Petersdom der erste Blick des Besuchers auf den gegenüberliegenden Herz-Jesu-Altar fällt. Die heilige Margareta Maria Alacoque kniet vor Jesus, der ihr sein Herz zeigt und seine Arme öffnet.

Der Tod ist für den gläubigen Christen die Tür zum Leben. Es ist der große Augenblick der Erwartung, an dem die Christus liebende Seele dem Geliebten gegenübertreten darf und von ihm empfangen wird. Christus, mit seinen Wundmalen und seinem durchbohrten Herzen, ist das Unterpfand unserer Erlösung und der Verheißung, Erbe des Himmels zu sein.

Zugleich weist Christus mit seiner Linken in einen geheimnisvollen Raum, eine „Seitenkapelle“, die in warmes, goldenes Licht getaucht ist. Der Betrachter hat kein genaues Bild, keine klare Erkenntnis dieses mystischen Orts. Vielmehr ist er an die Beschreibung des künftigen Himmels durch den Apostels Paulus erinnert: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1 Kor 2,9).

Passion und Auferstehung Christi verwandeln unser Sterben und führen es hinüber zum ewigen Leben. „Sind wir nun mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden“ (Röm 6,8). Bereits während des irdischen Lebens gibt es Stunden des Todes: Stunden des Opfers, der freiwilligen Abtötung, oder auch Stunden des unfreiwilligen Absterbens, in denen uns Liebgewonnenes genommen wird. Gerade die Fastenzeit erinnert uns daran, dass alles Sterben für den Christen ein Sterben mit dem Herrn ist, damit auch wir mit ihm auferstehen, das Leben haben: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn“ (vgl. Phil 1,21). In diesen Stunden, in denen wir mit der großen Stunde von Jesu Tod und Verherrlichung verbunden werden (vgl. Joh 13,1; 17,1), dürfen wir uns fest vor Augen führen, dass dann auch für uns immer wieder eine Tür aufgestoßen wird, die uns den Weg zu Christus freigibt. Diese Stun-

den sind besondere Zeiten der Begegnung mit Christus, der uns sein geöffnetes Herz zeigt. Freilich waren es unsere Sünden, die dieses Herz durchbohrt haben, die Jesus einen «Stich ins Herz» versetzt haben. Doch die Antwort Jesu an den reumütigen Sünder ist: barmherzige Liebe. Und seine Liebe ist das Leben der Auferstehung, das Leben in Fülle. Er hat uns die innersten Schätze seines Herzens als Gaben der Erlösung übergeben. Zugleich bleibt sein Herz offen. Es wird nie mehr verschlossen, sondern gewährt all jenen einen Ort der Ruhe und Heilung, die darin Zuflucht suchen. Dort hat er uns einen Platz bereitet. Im göttlichen Herzen des Heilands wissen wir, dass alles gut wird. Deshalb zeigt der Auferstandene und Herr des Lebens den Aposteln sein Herz. „Da freuten sich die Jünger“ (Joh 20,20). Und er schenkt Ihnen den Gruß der Auferstehung: „Fürchtet euch nicht!“ (Mt 28,10), „Der Friede sei mit Euch!“ (Joh 20,19).

Ziel unseres Lebens ist es, Christus immer tiefer zu lieben, d. h. immer tiefer im Herzen seiner Liebe zu ruhen, dort froh und glücklich zu werden. „Wenn wir mit Christus gestorben sind, werden wir auch mit ihm leben (2 Tim 2,11) – jetzt schon und in Fülle einst im Himmel. Die kleinen und großen Opfer des Lebens, die aus freien Stücken gewählten und die in Ergebenheit angenommenen, werden uns Türen zu diesem Gnadenort auftun. Dann wird auch das letzte Sterben zur großen Erfüllung des Lebens werden: wir werden auferstehen und unser Glauben und Hoffen geht in ewig beglückendes Schauen über.

Nur im Licht dieser Wahrheit ist es verständlich, dass der heilige Franz von Assisi vom „Bruder Tod“ sprechen oder der heilige Ambrosius den Tod als „Erfüllung des Lebens“ bezeichnen konnte. Durch den Tod – in Christus – wird uns das eigentlich Große – die Auferstehung in Christus – eröffnet, das ewige Leben, in dem wir Gott schauen dürfen, so wie er ist (vgl. 1 Joh 3,2).

Theologie des WENN

Die offensichtlichen Fehlschlüsse in Kardinal Kaspers Rede vor dem Konsistorium

(Der vorliegende Aufsatz wurde zuerst in Theologisches Jg. 45, März/April 2015 veröffentlicht)

VON **P. MARKUS CHRISTOPH SJM**

Am 20. Februar 2014 hielt Kardinal Kasper vor der Vollversammlung der Kardinäle seine denkwürdige Rede zur Familienpastoral, in der er anregte, neu über die Zulassung von wiederverheiratet Geschiedenen zur Kommunion nachzudenken. Seit dieser Ansprache (die kurz darauf als Buch *Das Evangelium von der Familie. Die Rede vor dem Konsistorium*, Freiburg: Herder 2014 erschien) wird diese Frage in Kirche und Medien wieder heftig diskutiert – eine Frage, die Papst Johannes Paul II eigentlich längst geklärt hatte. Verschiedene Seiten haben auf Kaspers Argumente kompetent und umfassend geantwortet. (Besonders erwähnt sei Robert Dodaro (Hg.), *'In der Wahrheit Christi bleiben': Ehe und Kommunion in der katholischen Kirche*, Würzburg 2014.) Der folgende Artikel will lediglich für den »alltäglichen Hausgebrauch« vier offensichtliche Fehlschlüsse Kaspers kurz zusammenfassen und kritisch beleuchten.

1. Argument: »Wenn die zweite Beziehung nicht ohne neue Schuld gelöst werden kann…«

Kardinal Kasper plädiert für eine Kommunionzulassung von wiederverheirateten Geschiedenen in ganz konkreten Fällen, z.B. »wenn er [der wiederverheiratet Geschiedene] die in der zweiten zivilen Ehe eingegangenen Verbindlichkeiten nicht ohne neue Schuld lösen kann« (S. 66. Alle Seitenangaben beziehen sich auf die oben angegebene Publikation).

Es stimmt, dass durch das Eingehen einer neuen Beziehung nach einer ersten Ehe neue Verpflichtungen entstehen können, z.B. die Erziehung der Kinder oder die Sorge für den neuen Partner im Krankheitsfall. Auch wenn die neue Beziehung grundsätzlich gegen das Gebot Gottes verstößt (weil sie die bestehende Ehe verletzt), sind solche Verpflichtungen real und können nicht einfach ignoriert werden, auch nicht im Fall von Reue und Umkehr. Eine Vernachlässigung dieser Pflichten würde nochmals neue Schuld bedeuten. Kasper: »Viele verlassene Partner sind um der Kinder willen auf eine neue Partnerschaft und auf eine neue, zivile Eheschließung angewiesen, die sie ohne neue Schuld nicht wieder aufgeben können« (S. 55).

Vor diesem Hintergrund argumentiert nun der Kardinal: Wie soll sich ein wiederverheiratet Geschiedener in dieser Situation verhalten? Wenn er bei seinem neuen Partner bleibt und seinen neuen Verpflichtungen nachkommt, sündigt er durch den Bruch seiner ersten Ehe. Wenn er umgekehrt die zweite Beziehung beendet, sündigt er durch die Vernachlässigung seiner Pflichten gegenüber dem neuen Partner (und ggf. der Kinder). Ein Dilemma?

Kaspars Formulierung suggeriert eine Ausweglosigkeit, die es in Wirklichkeit nicht gibt. Denn es ist immer möglich, die zweite Beziehung *zumindest in ihrer eheähnlichen Form* aufzugeben und gleichzeitig den neu entstandenen Verpflichtungen (Sorge für Partner und Kinder) weiterhin nachzukommen. Die Kirche spricht ganz konkret von einer »Trennung des Bettes, nicht aber des Tisches«, von einer Beendigung der zweiten Beziehung *in ihrer ehelichen Form*, bei gleichzeitiger Erfüllung der neuen Verpflichtungen (der »gemeinsame Tisch«). Dass dieser Weg für die Beteiligten u.U. schwierig und schmerzhaft ist, steht außer Frage. Aber es ist ein Weg, der jederzeit möglich und nach den Geboten Jesu der einzige richtige ist.

Ergebnis: Kaspers Bedingung »Wenn die Verbindlichkeiten der zweiten zivilen Ehe nicht ohne neue Schuld gelöst werden können« blendet aus, dass sich die neuen Verpflichtungen auch ohne Fortführung einer eheähnlichen Beziehung erfüllen lassen. Dann aber läuft seine Überlegung ins Leere.

2. Argument: »Wenn die Verbindlichkeiten aus der ersten Ehe geklärt sind…«

Als weitere Voraussetzung für eine mögliche Zulassung zur Kommunion nennt Kasper: »Wenn ein geschiedener Wiederverheirateter bereut, dass er in der ersten Ehe versagt hat, wenn die Verbindlichkeiten aus der ersten Ehe geklärt sind…« (S. 66).

Wie könnte eine solche Klärung aussehen? Eine finanzielle Absicherung des früheren Partners? Die Sorge für die Kinder? Lassen sich damit die Verbindlichkeiten der ersten Beziehung wirklich klären? Die »Hauptverbindlichkeit« einer gültigen Ehe ist das Eheversprechen der unverbrüchlichen Treue zum Partner, in guten wie in schlechten Tagen, bis der Tod uns scheidet. Diese Verbindlichkeit der ersten Ehe kann bis zum Tod des Partners niemals geklärt werden. Was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen. Dann aber löst sich das Argument von Kasper in Luft auf. Natürlich hat er recht: *Wenn* die Verbindlichkeiten aus der ersten Ehe geklärt *wären, dann wäre* eine Zulassung zur Kommunion möglich. Aber dieser Fall tritt erst mit dem Tod des Partners ein.

Ergebnis: Auch Kaspers zweite Bedingung »Wenn die Verbindlichkeiten aus der ersten Ehe geklärt sind« beschreibt eine Situation, die es in Wirklichkeit nicht gibt.

3. Argument: »Wenn Mördern vergeben wird, dann auch Ehebrechern…«

Kasper argumentiert wie folgt: »Im Credo bekennen wir: *Credo in remissionem peccatorum* (ich glaube an die Vergebung der Sünden). Das bedeutet: Für den, der umkehrt, ist Vergebung möglich. Wenn für den Mörder, dann auch für den Ehebrecher« (S. 65).

Kardinal Kasper hat Recht, dass Mord und Ehebruch gleichermaßen vergeben werden können. Doch ändert diese Feststellung nichts an der vorliegenden Frage der Kommunionzulassung von wiederverheirateten Geschiedenen. Natürlich würde auch ihnen vergeben werden – nicht weniger als einem Mörder – *wenn sie bereuen;* wenn sie anerkennen, dass ihre neue Beziehung ein Bruch des bestehenden Ehebundes bedeutet, und sie die neue Partnerschaft darum aufgegeben. Dann *und nur dann* kann ihnen vergeben werden – so wie einem Mörder erst dann *und nur dann* vergeben werden kann, wenn er seinen Mord bereut. Die Unmöglichkeit der Vergebung liegt also nicht in der Art der Sünde, sondern in der banalen Tatsache, dass ohne Reue keine Sünden vergeben werden können.

Das gleiche gilt für das folgende Argument von Kasper: »In den Verfolgungen gab es Christen, die, schwach geworden, ihre Taufe verleugnet haben. Für solche *lapsi* (Gefallenen) hat die Kirche die kanonische Bußpraxis als eine zweite Taufe, nicht mit Wasser, sondern mit Tränen der Buße entwickelt« (S. 62-63). In Analogie zum urkirchlichen Umgang mit den *lapsi* befürwortet Kasper eine Kommunionzulassung von wiederverheirateten Geschiedenen nach einer längeren Bußzeit. Doch auch hier lässt sich keine Parallele ziehen: Zwar haben die *lapsi* schwer gesündigt, aber sie bereuten ihren Glaubensabfall und machten sich Christi Weisungen und Gebote wieder zu eigen. Folglich konnte ihnen vergeben werden – genauso wie Mördern und Ehebrechern. Die Urkirche wäre jedoch nie auf die Idee gekommen, schwach gewordenen Christen, die weiterhin ausdrücklich zu ihrem Glaubensabfall standen, die Sündenvergebung zuzusprechen.

Ergebnis: Kaspers Bedingung »Wenn Mördern oder *lapsi* vergeben wird, dann auch Ehebrechern« verfehlt den Fragepunkt. Reue bedeutet ein Sich-ändern-wollen. Ist Reue vorhanden, ist Vergebung möglich – für Mörder, für *lapsi*, für Ehebrecher. Wenn dagegen der Wille zur Änderung fehlt (nämlich die Beendigung der neuen Beziehung, dann ist auch keine Vergebung möglich.

4. Argument: »Wenn jemand geistlich kommunizieren kann, dann auch sakramental...«

Auch wenn wiederverheiratet Geschiedene die heilige Kommunion nicht empfangen können, sind sie eingeladen, bei jeder heiligen Messe in ihrem Herzen Sehnsucht nach innerer Vereinigung mit Jesus Christus zu erwecken. In diesem Zusammenhang spricht man von geistlicher oder geistiger Kommunion (im Unterschied zur sakramentalen Kommunion). Bezugnehmend auf diese Empfehlung der Kirche erklärt Kardinal Kasper: »Wer die geistliche Kommunion empfängt, ist eins mit Jesus Christus; wie kann er sich dann im Widerspruch zum Gebot Christi befinden? Warum kann er dann nicht auch die sakramentale Kommunion empfangen?« (S. 61).

Kaspers Argument klingt auf den ersten Blick schlüssig: Die geistliche Kommunion meint eine Einheit mit Christus; und wer mit Christus geeint ist, sollte auch die sakramentale Kommunion empfangen können. Also auch die wiederverheiratet Geschiedenen? Nein. Denn Einheit mit Christus meint auch Einheit mit seiner Weisung und seinen Geboten. Wer aber seine Gebote (z.B. das Verbot der Auflösung einer gültigen Ehe) explizit ablehnt, ist offensichtlich nicht in Einheit mit Jesus (»Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten« Joh 14,15).

Aber warum empfiehlt die Kirche dann den betroffenen Gläubigen, geistige Kommunion zu erwecken, wenn doch klar ist, dass in ihrer Lebenssituation eine solche innerliche Einheit gar nicht möglich ist? Die Schwierigkeit liegt in einer Doppeldeutigkeit des Begriffs der »geistigen Kommunion«, der (a) für das Erwecken von Sehnsucht nach Vereinigung mit Jesus steht. Diese Sehnsucht ist auch möglich, wenn jemand bestimmte Gebote Jesu ablehnt (auch wenn dann offenbleibt, inwieweit es dann zu einer wirklichen geistigen Vereinigung mit Jesus kommt). Natürlich bleibt auch in diesem Fall die Übung der »geistigen Kommunion« sinnvoll; denn die Übung der Sehnsucht nach Einheit hilft, dass Gott zu seiner Zeit die Kraft und Gnade zur vollen Vereinigung schenkt. In einem engeren zweiten Sinn steht der Begriff »geistige Kommunion« (b) für die wirkliche innerliche Einheit mit Jesus Christus (einschließlich der Annahme seiner Gebote). Nur in diesem zweiten Sinn gilt: Wer geistlich kommuniziert, kann auch sakramental kommunizieren. Im Fall (a) dagegen bedeutet die Sehnsucht nach geistlicher Einheit nicht automatisch die Befähigung zum sakramentalen Empfang – und das ist die Situation der wiederverheiratet Geschiedenen.

Ergebnis: Kaspers Bedingung »Wenn jemand geistlich kommunizieren kann, dann auch sakramental« missversteht die Bedeutung der geistigen Kommunion.

Kardinal Kaspers »Theologie des Wenn«

Kardinal Kaspers Rede vor dem Konsistorium ist ein Meisterwerk. Nicht ein Meisterwerk der Theologie, sondern ein Meisterwerk der Formulierung, der Rhetorik, der Taktik. Zu oft, zu klar, zu eindeutig hat die Kirche die Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zur Kommunion bereits abgelehnt, als dass Kasper sie einfach apodiktisch fordern könnte. Aber verpackt in hypothetische Wenn-dann-vielleicht-Sätze…? Während bei direkten Aussagen der Widerspruch zur kirchlichen Lehre sofort offensichtlich wäre, klingt in einer Wenn-Formulierung der gleiche Inhalt harmlos und pastoral. »Die Verbindlichkeiten aus einer bestehenden Ehe können restlos und abschließend gelöst werden« – in dieser Formulierung wäre der Widerspruch zur katholischen Lehre von der Unauflösbarkeit der Ehe offensichtlich. Aber nichts anderes behauptet Kasper inhaltlich mit seiner Formulierung »wenn die Verbindlichkeiten aus der ersten Ehe geklärt sind, dann…«. Doch als Bedingungssatz klingt die These plötzlich bedenkenswert und annehmbar.

Wie sind die Gründe, die Kasper für seine Initiative vorbringt, zu bewerten? Im freundlichen Stil eines Bedingungssatzes: »Wenn Kaspers Argumente mit dem katholischen Dogma nicht übereinstimmen, dann müsste man sie ablehnen.« Und im Klartext: »Diese Thesen des Kardinals widersprechen dem katholischen Glauben.«

Kommunionzulassung für Muslime?

VON **P. MARKUS CHRISTOPH SJM**

Wer A sagt, wird auch Z sagen

Seit Monaten diskutieren wir über die Zulassung von wiederverheiratet Geschiedenen zur Kommunion. Das Thema scheint kompliziert und komplex. Aber ist es das?

(1) Eine gültig geschlossene Ehe ist unauflösbar.

(2) Wer trotz gültiger Ehe in einer neuen Beziehung lebt, bricht die Ehe.

(3) Wer die Ehe bricht, stellt sich gegen Jesu Gebot.

(4) Wer sich gegen Jesu Gebot stellt, kann nicht die heilige Kommunion, Zeichen der totalen Einheit mit Jesus, empfangen. Mehr »hohe Theologie« braucht es für eine Lösung nicht.

Selbst Kardinal Kasper gibt zu: »Die Unauflöslichkeit einer sakramentalen Ehe und die Unmöglichkeit, zu Lebzeiten des anderen Partners eine zweite sakramentale Ehe zu schließen, ist ein verbindlicher Teil der Glaubenstradition der Kirche, die man nicht unter Berufung auf eine oberflächlich verstandene billige Barmherzigkeit aufheben oder aufweichen kann« (Rede vor dem Konsistorium). So einfach ist das.

Ja … aber … vielleicht…

Die konkreten Situationen der wiederverheiratet Geschiedenen sind doch »sehr verschieden und müssen sorgfältig unterschieden werden«. … »Eine generelle Lösung für alle Fälle kann es darum nicht geben.« … »Die Antwort kann nur differenziert ausfallen«. Wäre in der kirchlichen Praxis nicht »eine Weiterentwicklung möglich, die die verbindliche Glaubenstradition nicht aufhebt, die aber jüngere Traditionen weiterführt und vertieft?« … »Eine Hermeneutik, die zugleich juristisch und pastoral ist«? Sollte es nicht wenigstens einen »schmale[n] Weg« geben für den sowieso »nur kleineren, an den Sakramenten ehrlich interessierten Teil« der wiederverheiratet Geschiedenen? (alle Zitate aus Kaspers Rede). Und unversehens haben wir den ersten und einfachsten Punkt aus dem Blick verloren: Es gibt eine gültige Ehe. Und wer die Ehe bricht, stellt sich gegen Jesu Gebot, und wer sich gegen Jesu Gebot stellt, kann die Kommunion nicht empfangen. So einfach war das und ist es immer noch.

Natürlich, für die Betroffenen ist die Situation schwer, oft unerträglich schwer. Aber es bleibt ein Faktum, dass eine gültige Ehe besteht, und die zweite Beziehung diese Ehe bricht. Diese Wirklichkeit lässt sich nicht einfach aus der Welt schaffen, auch nicht durch die mantrische Anrufung des »konkreten Falls«.

Das Denkmuster im Hintergrund

Der ganzen Diskussion liegt folgendes Denkmuster zugrunde: Zugegeben, es gibt unveränderliche göttliche Gebote. Wenn aber jemand im Einzelfall ein solches Gebot als unerträglich schwer empfindet, dann…, dann… (aber natürlich nur im Einzelfall), dann… (wirklich nur als Ausnahme), dann… (und nur wenn ein »ehrliches Interesse« an der heiligen Kommunion besteht)… dann sollte auch mal eine »pastorale Lösung« möglich sein. Dann sollte man die göttlichen Gebote »mit Augenmaß umsetzen« (politisch korrekter Ausdruck für »über Bord werfen«). Ein interessanter Ansatz. Die Tempolimits gelten nur, solange uns Autofahrern die Einhaltung nicht zu schwer fällt.

Wenn die Kirche in der Frage der Kommunionzulassung für wiederverheiratet Geschiedene diesem Argumentationsschema folgt, wie wird sie zukünftig in ähnlichen Fällen ihre Position begründen?

Wer A sagt, muss auch Z sagen: Kommunion für Muslime

Ein Gedankenexperiment: Im Oktober 2015 erlaubt der Vatikan »in Einzelfällen« für wiederverheiratet Geschiedene den Kommunionempfang, wenn sie mit ehrlichem Interesse darum bitten. Die Kirche sagt A. Was antwortet der seeleneifrige Priester, wenn eine Woche später zwei Pfarrkinder, die in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft leben, ins Büro kommen und um die heilige Kommunion bitten? »Natürlich wissen wir, dass unsere Lebenssituation nicht der Idealvorstellung des Evangeliums entspricht. Wie im Fall der wiederverheiratet Geschiedenen. Aber auch wir haben ein ehrliches Interesse an der Kommunion…« Wer A sagt, muss auch B sagen.

Zwei Wochen später. Der örtliche Gynäkologe meldet sich zum Gespräch. »Ich weiß, die Kirche verurteilt Abtreibung scharf und exkommuniziert jeden, der daran mitwirkt. Aber wenn ich die Abtreibung aus meinem Angebotskatalog nähme, müsste ich meine Praxis schließen. Und ich habe Verpflichtungen gegenüber meiner Familie. Aber ich sehne mich wirklich nach der heiligen Kommunion...« Wer A sagt, muss auch C sagen.

Einen Monat später. Der freundliche muslimische Nachbar steht vor der Tür. »Ich wäre ja auch gern katholisch; aber durch die Ehe mit meinen beiden Frauen habe ich soziale Verpflichtungen übernommen, die ich nicht ohne Schuld lösen kann. Darum kann ich mich nicht taufen lassen. Trotzdem habe ich ein ehrliches Interesse an der heiligen Kommunion…« Wer A sagt, wird auch Z sagen. Sagen müssen. Die Logik zwingt ihn. In letzter Konsequenz zur Kommunion für alle. … Natürlich immer nur »im konkreten Einzelfall«.

Principiis obsta. Wehret den Anfängen (Ovid).

Lieben bis es weh tut!

Rede der seligen Mutter Teresa anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die theologische Fakultät der Universität in Cambridge am 10. Juni 1977 *(Rede leicht gekürzt)*.

Ein Heide wurde gefragt: "Was ist das Christentum?" Die Antwort: "Es ist Geben." Gott liebte die Welt so sehr, dass er seinen Sohn dahingab. Er gab ihn Maria, damit sie seine Mutter sei. Er wurde ein Mensch wie du und ich in allem, außer der Sünde. Auch Jesus bewies seine Liebe zu uns, indem er sein eigenes Leben dahingab, sein eigenes Sein. Er war reich und wurde arm für dich und für mich. Er gab sich ganz hin, er starb am Kreuz, aber bevor er starb, machte er sich zum Lebensbrot, um unseren Hunger nach Liebe zu sättigen. Er sagte: "Wenn ihr mein Fleisch nicht esst und mein Blut nicht trinkt, könnt ihr nicht das ewige Leben haben." Die Größe seiner Liebe machte ihn zu dem Hungrigen, der sagte: "Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist" und "wenn ihr mich nicht esst, könnt ihr nicht ins ewige Leben eintreten."

Das ist Christi Geben. Auch heute liebt Gott die Welt. Er sendet dich und mich aus, um zu beweisen, dass er die Welt liebt, dass er noch Mitleid mit der Welt hat. Wir müssen seine Liebe sein, sein Mitgefühl in der Welt von heute. Aber um lieben zu können, müssen wir Glauben haben, denn tätiger Glaube ist Liebe, tätige Liebe, Dienen. Jesus machte sich selbst zum Lebensbrot, damit wir es essen können und leben und ihn in der elenden Verkleidung der Armen erkennen.

Daher ist die Arbeit der *Missionaries of Charity* so schön. Ich glaube, wir sind nicht eigentliche Sozialarbeiter, sondern Kontemplative inmitten der Welt von heute, wenn wir Jesus beim Wort nehmen, denn er sagte: "Ich war hungrig, nackt, obdachlos, und ihr sorgtet für mich." So berühren wir ihn wirklich 24 Stunden täglich, und daher sind die Kontemplation und das Berühren Christi in den Armen so schön, so wirklich, so liebenswert. Unsere Armen brauchen keine Sympathie und kein Mitleid, sondern Liebe und Mitgefühl. Aber wir müssen wissen, dass sie liebenswerte Men-

schen sind, große Menschen; dieses Wissen wird uns dahin führen, sie zu lieben und ihnen zu dienen.

Kennen wir wirklich unsere Armen? Hier bei uns! Sie können in unserer eigenen Familie sein, denn Liebe beginnt zu Hause. Kennen wir die Einsamen, die Unerwünschten, die Vergessenen? Ich las eine Frau aus einer Mülltonne heraus auf, sie glühte vor Fieber; sie hatte nur noch ein paar Tage zu leben und sagte immer wieder: "Mein Sohn hat mir dies angetan!" Ich holte sie heraus, nahm sie mit heim und brachte sie in den Konvent. Unterwegs versuchte ich, sie dahin zu bringen, dass sie ihrem Sohn verzeiht. Es dauerte lange, bis sie sagte: "Ich verzeihe meinem Sohn." Kurz bevor sie starb, konnte sie es ehrlich sagen. Sie war nicht darüber bekümmert, dass sie im Sterben lag, nicht darüber, dass sie vor Fieber glühte, nicht darüber, dass sie so viel leiden musste. Es brach ihr das Herz, dass ihr Sohn sie nicht wollte.

Dies ist etwas, was sie und ich verstehen müssen. Der hl. Johannes sagt: „Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht." (1Joh, 4,20)

Heute sehen wir immer mehr, dass alles Leid in der Welt zu Hause angefangen hat. Heute haben wir nicht einmal Zeit, einander anzuschauen, miteinander zu reden, uns aneinander zu erfreuen, noch weniger, als unsere Kinder von uns erwarten, der Mann von seiner Frau und die Frau von ihrem Mann. Wir sind mehr und mehr außerhalb unseres Heims und immer weniger in Verbindung miteinander. Ich denke, hier beginnt die Liebe, sie beginnt zu Hause. Wo sind heute unsere alten Leute? Sie sind in Heimen. Wo ist das ungeborene Kind? Wo? Tot. Vorbei. Warum? Weil wir es nicht wünschen. Ich empfinde es als große, große Armut, dass im Westen, hier in diesem Land, ein Kind sterben muss, weil wir Angst haben, ein Kind mehr zu ernähren, ein Kind mehr zu erziehen. Das Kind muss sterben, bevor es geboren ist. Ist das nicht eine große Armut? Die Furcht davor, dass man in der Familie noch einen alten Menschen ernähren muss, bewirkt, dass der Mensch abgeschoben wird; und doch müssen wir eines Tages dem Herrn begegnen. Was werden wir ihm antworten, wenn er nach jenem kleinen Kind fragt, nach dem alten Vater und der Mutter, die seine Geschöpfe sind, Kinder Gottes? Wie wird die Antwort lauten? Wir müssen geben, bis es weh tut. Wahre Liebe muss weh tun. Es tat Jesus weh, uns zu lieben, es tat Gott weh, uns zu lieben, denn er gab seinen Sohn. Heute sind wir hier beieinander - ich kann ihnen nichts geben, ich habe nichts zu geben - aber das möchte ich von Ihnen, dass wir uns umsehen, und wenn wir in unserer eigenen Familie Arme sehen, dass wir zu Hause anfangen zu lieben, bis es weh tut. Habt ein Lächeln bereit, habt Zeit für die Mitmenschen!

In London ging ich eines Tages mit unseren Schwestern aus, und wir trafen einen Jugendlichen auf der Straße. Ich sagte zu ihm: "Du solltest nicht hier sein, du solltest bei deinen Eltern sein." Er antwortete: "Oh, aber meine Mutter mag mich nicht, da ich lange Haare

habe. Jedes Mal, wenn ich nach Hause kam, hat sie mich hinausgeworfen." Wir gingen weiter. Als wir zurückkamen, fanden wir ihn. Er hatte eine Überdosis Drogen genommen. Wir brachten ihn ins Krankenhaus. Ich musste einen Augenblick darüber nachdenken, dass vielleicht seine Mutter sehr eifrig dabei war, dies und jenes für die Hungernden in Indien zu sammeln und zu tun, aber sie hatte keine Zeit, keine Liebe - sie machte sich keine Sorge, sie wollte ihr eigenes Kind nicht. So etwas verletzt das Heilige Herz Jesu am meisten. Liebe beginnt daheim.

Eines Abends kam ein Herr zu unserem Haus und sagte: "Eine Hindu-Familie hat seit vielen Tagen nichts zu essen, und sie haben acht Kinder." Ich nahm genug Reis für eine Mahlzeit und ging zu dem Haus. Zu meiner Überraschung nahm die Mutter den Reis, teilte ihn in 2 Teile und ging hinaus. Ich konnte an den Gesichtern der Kinder sehen, dass dort wirklich Hunger herrschte. Als die Mutter zurückkam, fragte ich sie: "Wohin gingen sie? Was machten sie?" Sie antwortete: "Sie sind auch hungrig." Sie wusste, dass die Nachbarfamilie hungrig war. Dass sie das wusste, beeindruckte mich am meisten. Kennen wir wirklich unsere Armen? Wissen wir, dass unser Nachbar unsere Liebe braucht? An jenem Abend brachte ich ihnen nicht mehr Reis, da ich wollte, dass sie die Freude des Teilens, die Freude des Gebens empfinden. Es war solch ein schöner Friede, solch eine schöne Freude in der Familie. Obwohl jeder nur einen Löffel voll hatte, empfand er die Freude des Teilens und des Gebens. Unsere Schwestern kümmern sich um die Ärmsten der Armen: die Krüppel, die Blinden, die Geisteskranken. Wir haben Heime für die Kranken und Sterbenden. In diesem Jahr feiern wir das Silberjubiläum unseres ersten Heims für Sterbende in Kalkutta. In diesen 25 Jahren haben wir über 36.000 Menschen von den Straßen aufgelesen, und über 16.000 starben bei uns. Ich dachte, es würde eine sehr sinnvolle Art sein, das Silberjubiläum zu feiern, wenn wir es am 1. November, dem Allerheiligentag, begehen. Ich bin fest davon überzeugt, dass alle, die bei uns gestorben sind, im Himmel sind; sie sind wirklich Heilige, sie sind in Gottes Gegenwart. Es mag sein, dass sie auf dieser Erde unerwünscht waren, aber sie sind Gottes geliebte Kinder.

Um diese Arbeit verrichten zu können, ist das Leben jeder Schwester mit der hl. Eucharistie und dem Gebet eng verbunden. Ihr werdet erstaunt sein, wenn ihr hört, dass wir Hunderte von wunderbaren Berufungen junger

Menschen erhalten, und die jungen Menschen schreiben in ihrer Bewerbung etwas sehr Schönes. "Ich möchte ein Leben der Armut, des Gebetes und des Opfers führen, das mich zum Dienst an den Armen hinführt." Dies sind unsere jungen Leute, so voller Liebe und Großzügigkeit. In einem Augenblick können sie irgendwohin geschickt werden, zu jeder Zeit, um eine bescheidene Arbeit zu verrichten. Unsere ganze Gemeinschaft tut nur dies: dem Herrn in Demut dienen, den hungrigen Christus speisen, den nackten Christus kleiden, den kranken Christus pflegen, dem obdachlosen Christus ein Heim geben. Es ist sehr schön, unsere jungen Leute so ganz hingegeben zu sehen, so voller Liebe zu Gottes Armen. In unserer Gemeinschaft legen wir nämlich die drei Gelübde ab, Christus mit ungeteilter Liebe in EheIosigkeit zu lieben durch die freigewählte Armut in vollständiger Unterwerfung in Gehorsam. Wir legen noch ein viertes Gelübde ab: immer aus ganzem Herzen den Ärmsten der Armen zu dienen, das heißt Christus in der niederdrückenden Erscheinung der Armen.

„Mach uns würdig, Herr, unseren Mitmenschen in der ganzen Welt zu dienen, die in Armut und Hunger leben und sterben. Gib ihnen durch unsere Hände heute ihr tägliches Brot, durch unsere verstehende Liebe Frieden und Freude. Amen"

15. Wallfahrt in der ausserordentlichen Form nach und in Altötting

vom 5.-7. Juni 2015

Thema: "Ehe und Familie"

Auf Bitten von Pro Sancta Ecclesia - Initiative katholischer Laien und Priester e. V. drucken wir im Folgenden das Programm der 15. Wallfahrt nach Altötting ab.

Programm im Franziskushaus

Freitag, 05. Juni

18.00 „Die allzeit gültige Lehre der Kirche zu Ehe und Familie" (P. Dominik Höfer SJM)

Samstag, 06. Juni

9.00 "Der Kampf gegen die Familie in Politik, Gesellschaft und Kirche" (P. Bernward Deneke FSSP)

10.30 "Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Bischofssynode 2015 in Rom" (H.H. Prof. Dr. Andreas Wollbold, LMU München)

15.00 "Die Theologie zu Ehe und Familie beim hl. Papst Johannes Paul II." (Bischofsvikar Dr. Helmut Prader, St. Pölten)

17.00 Pontifikalamt in der Basilika St. Anna / Zelebrant: Erzbischof Wolfgang Haas

Sonntag, 07.Juni

10.30 "Die Weitergabe des christlichen Glaubens in der Familie"
Referent: Vizedirektor Dr. Johannes Maria Schwarz, Heiligenkreuz

Täglich Hl. Messe in der außerordentlichen Form. Beichtgelegenheit und Möglichkeit zur eucharistischen Anbetung während der Wallfahrtstage.

Fußwallfahrt

Beginn: Fronleichnamstag, 04. Juni, 13.30 Hl. Messe in Rott am Inn.

Etappenziele: Wasserburg, Schnaitsee, Garching und Heiligenstadt.
Übernachtung in Privatunterkünften, Gasthäusern oder Zelten.

Samstag, 06. Juni, 16.30 feierlicher Einzug und Teilnahme am Pontifikalamt.

Begleitet wird die Wallfahrt von P. Harald Volk SJM.

Kontakt und Anforderung von Faltblättern: Myriam Heger: my.heger@mail.com oder Tel.: 06134/230285. Mehr Informationen zum Wallfahrtsprogramm unter www. pro-sancta-ecclesia.de.

Altötting-Fusswallfahrt: Erlebnisse einer Familie

Als Familie haben wir uns wahrlich Schritt für Schritt herangetastet. Die ersten Jahre wagten wir uns von Heiligenstadt aus auf die letzten 5 Kilometer. Schließlich waren wir mit Baby und Kinderwagen unterwegs, und auch für kleine Kinderbeine war der Weg bald machbar. Zur Not gab es immer noch eine Priesterhand, einen Soutanenzipfel oder gar einen Seminaristen als Reitpferd...

Die Kinder wurden größer. „Dieses Jahr probieren wir einen ganzen Tag!" Mamas Beschluss wurde gar nicht so begeistert aufgenommen. Der Kompromiss lautete: Papa hört sich die Vorträge in Altötting an und Mama läuft mit den Kindern. Wenn jemand fußlahm wird, gibt es immerhin noch das Begleitfahrzeug. Mamas größtes Sorgenkind war allerdings ihr Ältester (9 Jahre), denn dieser wollte schon gar nicht mit, weil den ganzen Tag zu laufen ja totlangweilig ist. Doch oh Wunder, ihre Befürchtungen wurden zerschlagen und ihre Gebete erhört: Fr. Manuel, ein Seminarist, jetzt ein Pater der SJM, fragte ihn gleich zu Beginn, ob er ein Gesätz vom Rosenkranz vorbete und drückte ihm das Mikro in die Hand – das Eis war gebrochen. Diese großen Buben wissen einfach, was so kleine Buben brauchen! Und schon sah Mama ihren Ältesten nur noch aus der Ferne. Denn dieser merkte, dass es auf einer Wallfahrt viel mehr gibt, als betend zu laufen. Man konnte das Kreuz oder den Lautsprecher tragen. Sich von Br. Thomas helfen lassen beim Schnitzen eines weltbesten Pilgerstabes mit individuellem Muster. Außerdem war immer ein Pater oder Frater da, dem man alle möglichen und unmöglichen Fragen stellen konnte.

Der Höhepunkt des Tages am späten Nachmittag, das Pontifikalamt mit Erzbischof Haas, wurde zwar müde, aber glücklich mitgefeiert. Beim anschließenden Empfang im Innenhof der Stiftskirche gab es eine anständige Stärkung. Der einstimmige Tenor der ganzen Familie lautete: Nächstes Jahr sind wir auf jeden Fall wieder dabei.

Es sind nun schon ein paar Jahre ins Land gegangen. Erst ist der Älteste mit seiner Schwester die drei ganzen Tage mitgegangen und die Familie mit den zwei Kleinen am letzten Tag dazu gestoßen. Papa hat immer noch die Vorträge vorgezogen. Aber letztes Jahr war es dann soweit. Alle sechs pilgerten gemeinsam drei Tage lang nach Altötting.

Priesterweihe - und dann ...

VON **P. MANUEL STELZER SJM**

Es ist nun schon etwa fünf Monate her: Am 10. Oktober 2014 wurden P. Daniel Artmeyer und ich von Diözesanbischof DDr. Klaus Küng in St. Georgen am Ybbsfelde zum Priester geweiht. Dies war für uns beide der Beginn eines ganz neuen Lebensabschnittes: „Tu es sacerdos in aeternum, secundum ordinem Melchisedek." – „Du bist Priester auf ewig, nach der Ordnung Melchisedeks."

Dieses „neue Leben" wurde für mich auch recht schnell dadurch deutlich, dass ich schon fünf Tage nach meiner Priesterweihe an meinem neuen Einsatzort war: die Pfarrei Pius X. in Toulon (Südfrankreich). Diese Pfarrei wird von Priestern unserer Gemeinschaft seit vier Jahren betreut. Im September 2014 wurde P. Raphael v. Canstein, mein Mitbruder, dort als neuer Pfarrer eingesetzt. Unsere Kirche und das Pfarrhaus sind mitten in der Stadt, umgeben von vielen Hochhäusern, die Stadtautobahn führt direkt an uns vorbei. Unsere Pfarrei zählt um die 15.000 Gläubige, wenngleich bei weitem nicht alle regelmäßig in die Kirche kommen. Während meiner Diakonatszeit hatte ich schon zweieinhalb Monate in der Pfarrei verbracht, sodass mir die Umgebung nicht ganz fremd war. In dieser Zeit habe ich auch meine Französischkenntnisse, die ich von der Schule her hatte, auffrischen können. Trotz allem war die fremde Sprache zu Beginn eine der größten Herausforderungen. Die Hl. Messe konnte ich zwar von Anfang an auf Französisch zelebrieren, aber ich hatte ein wenig Sorge, dass ich nicht sofort Beichte hören könnte. Es stellte sich dann aber schnell heraus, dass diese Sorge unbegründet war, und ich (zum Leidwesen der Pönitenten?) alles verstand. Der Anfang in der neuen Pfarrei wurde mir auch dadurch erleichtert, dass ich von allen sehr herzlich empfangen wurde. Die Pfarreimitglieder ließen mich von Anfang an spüren, dass ich nun zur „Pfarrfamilie" dazugehöre. Nach meinen ersten drei Wochen in Toulon, ging es für mich wieder nach Deutschland und Österreich, wo ich innerhalb eines knappen Monats an verschiedensten Orten Nachprimizen feierte. Jede dieser Hl. Messen ist mir bis heute in guter Erinnerung, und ich denke gerne an die vielen schönen Begegnungen zurück. Am 24. November des vergangenen Jahres kam ich dann wieder nach Toulon, um endgültig meinen Dienst als Vikar anzutreten. P. Raphael und ich hofften, dass nun langsam der Alltag einkehren würde, aber dem war nicht so. Mitte Dezember stürzte ich mit dem Fahrrad. Ergebnis: Schulter ausgekugelt, wobei gleichzeitig der Oberarmknochen in Mitleidenschaft gezogen wurde. Das bedeutete für mich, dass der Arm für sechs Wochen ruhig gestellt werden musste. So war ich von diesem Tag an in meiner Bewegungsfreiheit recht eingeschränkt. Ich konnte zum Beispiel die Hl. Messe nur mit einer Hand zelebrieren und hatte keine Möglichkeit meine Predigten

schriftlich vorzubereiten, da ich mir (natürlich) den rechten Arm verletzt hatte. Trotzdem wird mir mein erstes Weihnachtsfest als Priester in guter Erinnerung bleiben, v.a. der 24. Dezember: An diesem Tag war ich zum ersten Mal in meinem Priesterleben lange Stunden im Beichtstuhl im Einsatz.

Mit der Zeit lernte ich auch meine vielen neuen Aufgaben kennen: So ist jeden Dienstagnachmittag Katechismus für die Kinder zwischen 8 und 12 Jahren. Einige von ihnen bereite ich auf die erste Hl. Kommunion vor, die sie dieses Jahr am Fronleichnamsfest empfangen werden. Jeden Mittwochabend findet bei uns in der Pfarrei ein Glaubenskurs („Alpha-Kurs“) statt, der vor allem auch für Menschen, die dem Glauben fern stehen, offen ist. Dieses Jahr nehmen zum Beispiel auch zwei Muslime daran teil. Immer wieder gehe ich auch in ein nahe gelegenes katholisches Privatgymnasium. Dort bin ich offizieller Schulseelsorger und kann, je nachdem wie es die Zeit zulässt, den Religionsunterricht besuchen, und auf diese Weise mit den Jugendlichen Kontakte knüpfen und über verschiedenste Glaubensfragen diskutieren. Ebenso bin ich auch Kurat einer Wölfingsmeute. Aber ich habe nicht nur mit Kindern und Jugendlichen zu tun: Einmal im Monat bringe ich den Pfarrmitgliedern, die aus Krankheitsgründen nicht mehr in die Kirche kommen können, die Hl. Kommunion, und ebenfalls einmal im Monat feiere ich eine Hl. Messe im nahe gelegenen Altersheim. Da der Altersdurchschnitt in unserm Wohnviertel sehr hoch ist, gibt es in unserer Pfarrei auch viele Beerdigungen. Natürlich kommt man auch sonst immer wieder mit den verschiedensten Pfarreimitgliedern in Kontakt.

Ich könnte an dieser Stelle noch viele kleinere Aufgaben aufführen, das Entscheidende für mich ist aber, dass ich hier in der Pfarrei wirklich priesterlich tätig sein kann und auf diese Weise die unterschiedlichen Seelsorgebereiche kennenlerne. Gleichzeitig darf man bei den vielen einzelnen Aufgaben auch nicht vergessen, dass die erste und wichtigste „Aufgabe“ eines Priesters seine Beziehung zum Herrn ist, und dies ist nach meiner bisherigen Erfahrung, eine der größten Herausforderungen.

Kasachische Weihnachtszeit

VON **P. LEOPOLD KROPFREITER SJM**

Der Anfang des Kirchenjahrs war von vielen Aktivitäten begleitet: Zu Adventsbeginn war ich bei der Jugendgruppe in Osjorne eingeladen, einem Dorf ca. 50 km von uns entfernt. Osjorne ist das „nationale Heiligtum" der Katholischen Kirche in Kasachstan. Hier finden zahlreiche Wallfahrten zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria statt. Einmal im Jahr gibt es ein großes Jugendtreffen, zu dem sich mehrere hundert Jugendliche versammeln. In einem Einkehrwochenende mit Vorträgen, Anbetung und Beichtgelegenheit haben wir uns intensiv auf das kommende Weihnachtsfest vorbereitet. Es war berührend, wie ernsthaft die Mädchen und Jungen ihren Glauben leben – in einem Land, in dem die Katholiken nur eine kleine Minderheit darstellen.

Kurz vor den Adventsexerzitien fand in Korneewka das Dekanatstreffen statt, zu dem viele Priester und Schwestern aus den umliegenden Pfarreien zusammenkamen. Der Rektor des Priesterseminars in Karaganda hielt mehrere Vorträge über einen heiligmäßigen Priester Kasachstans, der zur Zeit der kommunistischen Repressionen zu 13 Jahren Zwangsarbeit in verschiedenen Lagern verurteilt worden war. Obwohl sich ihm die Möglichkeit anbot, in seine Heimat nach Polen auszureisen, blieb er im Land, um unter den Christen den priesterlichen Dienst auszuüben. Sein Name ist Wlasislaw Bukowinskij. Unsere Gläubigen beten schon seit Jahren für den Abschluss des Seligsprechungsverfahrens für diesen großartigen Apostel Kasachstans.

Ende der Adventszeit erhielt ich noch eine Einladung der Stadtpfarrei von Kokschetau für einen Einkehrtag am Wochenende des 4. Adventssonntags. Die Pfarrei ist überwiegend polnisch geprägt. Daher kommt es häufig vor, dass die Gläubigen in polnischer Sprache die heilige Beichte ablegen, was für mich nicht immer ganz einfach ist. Viele Gläubige nahmen an den Vorträgen und Predigten teil. Bis spät in die Nacht saßen vier Priester in den Beichtstühlen, so groß war der Andrang zum Sakrament der Versöhnung.

Weihnachten hat in Korneewka mittlerweile einen festen Platz unter den Menschen, die zwar nach dem orthodoxen Kalender überwiegend am 6. Januar das Fest der Geburt Christi

feiern, aber dennoch auch mit uns das „Katholische Weihnachten“ begehen. Um 21.00 begann das Weihnachtstheaterstück, das die Schule „St. Lorenz“ einstudiert hatte. Danach feierten wir die Christmette, die in diesem Jahr wieder von vielen Menschen besucht wurde. Anschließend versammelten sich die Gläubigen in der Pfarrei, um gemeinsam Weihnachten zu feiern und Lieder zu singen.

Schon am nächsten Morgen kam die Gemeinde wieder zusammen, um mit den Gläubigen in Tonkoschurowka, das ca. 35 km von Korneewka entfernt ist, das Weihnachtsfest zu begehen. Ein Bus brachte uns in die dortige Kirche, wo die Gemeindemitglieder ein wundervolles Theaterstück präsentierten. Es ging um einen Mann, der auf das Versprechen Christi, heute zu ihm zu kommen, den ganzen Tag auf die Ankunft des Herrn wartet, der ihn aber anscheinend vergessen hatte. Stattdessen kamen ein Junge, ein Waisenkind, ein heimatloser Wanderer – die er aufnahm und bewirtete. Abends beklagte er sich bei Christus, warum er sein Wort nicht gehalten habe – er hatte den ganzen Tag gewartet. Christus antwortete, dass er kam, als er den Jungen, das Waisenkind, den Wanderer aufgenommen hatte: „Was du einem von diesen getan hast, das hast du mir getan.“ Nach der feierlichen Messe blieb die Gemeinde zusammen bei einem Festessen, das einzelne Mitglieder gemeinsam mit den Schwestern vorbereitet hatten. Die Eindrücke dieses Festes bleiben uns noch lange im Gedächtnis.

Nach den Festtagen machten wir uns auf, die Häuser in unseren Dörfern zu segnen. Normalerweise kommen wir in erster Linie in die Häuser der Gemeindemitglieder. Nur in Tonkoschurowka segnen wir schon seit Jahren das ganze Dorf – jedes Haus, wenn die Hausbesitzer nichts dagegen einwenden. Es ist interessant, dass nicht nur die orthodoxen Christen, sondern auch die Muslime sehr dankbar sind, wenn wir ihre Wohnungen segnen. Dabei erhalten wir zahlreiche Einladungen auf einen Tee oder einen Imbiss. So dauert es fast eine ganze Woche, bis wir alle Häuser besucht haben. Auf diese Weise ist es sehr einfach, den Kontakt mit den Menschen aufrecht zu erhalten und ein wenig Einblick in ihre Lebensumstände zu gewinnen.

Am 10. Januar fand schließlich noch ein Weihnachts- und Neujahrstreffen mit den Kindern und Jugendlichen von Korneewka statt. Unser Ziel ist es, die Kinder immer mehr mit der Kirche in Kontakt zu bringen. Dazu veranstalten wir regelmäßig Treffen, in denen gebetet, gesungen und gespielt wird. Sie sollen erleben, wie schön es ist zu glauben; sie sollen Freunde gewinnen, die ebenfalls in der Kirche sind und dieselben Erfahrungen gemacht haben. Dieses Mal bewunderten wir unsere Weihnachtskrippe, die mit schönen, geschnitzten Figuren ausgestattet ist. Nachdem ich ihnen von der Geburt Christi erzählt hatte, malte jedes Kind sein Bild von der Geburtsgrotte in Bethlehem. Mit vielen Spielen und Liedern verging der Nachmittag wie im Flug. Besonders freundeten sich die Jugendlichen mit meinem jungen Helfer Aleksej an, einem Burschen aus Temirtau, ca. 700 km von Korneewka entfernt. Er verbrachte zwei Wochen bei uns, um sich intensiv Gedanken über seine Berufung zu machen.

Die Schule St. Lorenz sucht ab Sommer eine Lehrerin für Deutsch. Als DSD-Schule wird sie von der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) betreut, die sich auch um interessierte Lehrkräfte aus Deutschland kümmern. Interessenten wenden sich bitte direkt an P. Karl Barton (karl_barton@me.com), von dem sie weitere Informationen erhalten können.

Die wahren Väter der abendländischen Zivilisation

P. Roger Boscovich SJ und sein Verdienst für die moderne Wissenschaft

VON
P. DANIEL ARTMEYER SJM

Der Fall Galileo Galilei bildet nach der Meinung von vielen Leuten bis zum heutigen Tag einen dunklen Schandfleck in der Kirchengeschichte und hat der Kirche den Ruf eingebracht, eine erbitterte Feindin der Wissenschaft und des Fortschritts zu sein. Wie weit gefehlt diese Einschätzung ist, muss jedem redlichen Wissenschaftler einleuchten, der seinen Blick ein wenig weitet. Denn neben dem – übrigens meist sehr einseitig dargestellten – Fall Galilei kann man das wissenschaftliche Bemühen der Kirche und ihrer Vertreter während ihrer fast zweitausendjährigen Geschichte wahrnehmen. Eine besondere Blütezeit dieses Wirkens war das gar nicht so finstere Mittelalter. Hier wurden die wertvollen Erkenntnisse der Antike rezipiert und weitergeführt. Die intellektuellen Errungenschaften dieser Zeit bilden die Grundlage, auf der die Wissenschaften bis auf den heutigen Tag aufbauen und die Quelle, aus der sie schöpfen. So erkennen beispielsweise mehr und mehr Wissenschaftler heute an, dass die Lehre über die Trägheit der Materie, die ausführlich erst von Isaak Newton (18. Jhd.) formuliert wurde, bereits ernstzunehmende Vorläufer im Mittelalter hatte. Der Pariser Professor Johannes Buridan hat auf diesem Gebiet hervorragende Vorbereitungsarbeit geleistet. Wir können also berechtigte Zweifel hegen, ob die moderne Wissenschaft ihr Niveau ohne diese Vorarbeit je erreicht hätte. Durch die Kultivierung der verschiedensten Bereiche des gesellschaftlichen Lebens haben sich hierbei im Besonderen die Klosterschulen und Universitäten des Mittelalters große Verdienste erworben.

In der Neuzeit war es vor allem *ein* Orden, der die mittelalterlichen Wissenschaften weitergeführt und mit größter Sorgfalt und Hingabe betrieben hat: die „Gesellschaft Jesu“. Die wissenschaftlichen Leistungen, Entdeckungen und Errungenschaften der Jesuiten schließen keinen Bereich der Wissenschaft aus. Ja, durch die Söhne des hl. Ignatius wurden selbst viele neue Bereiche erschlossen und begründet. So tragen an die 35 Mondkrater Namen von jesuitischen Forschern und Mathematikern. Anfang des 19. Jahrhunderts stellte ein Mathematikhistoriker eine Liste der hervorragendsten Mathematiker der letzten 2700 Jahre auf. Fünf Prozent dieser Gelehrten waren Jesuiten, und das obwohl der Orden gerade einmal zwei Jahrhunderte bestand.

Eine der glänzendsten Gestalten dieser Jesuitengelehrten war P. Roger Boscovich (1711-1787). Er stammte aus der Stadtrepublik Ragusa (heute Kroatien), wo er das Jesuitengymnasium besuchte. Schon als 12-jähriger Gymnasiast verfasste er erste Arbeiten über Astronomie und Geodäsie (der Wissenschaft von der Ausmessung und Abbildung der Erdoberfläche). Bereits mit 16 Jahren ging er aufgrund seiner großen Begabung zum Studium nach Rom, wo er später in den Jesuitenorden eintrat. Er besuchte dort das *Collegium Romanum*. Hier pflegte er schon als Student eine rege Schreibtätigkeit und veröffentlichte zahlreiche hochwissenschaftliche Werke. 1744, im Jahr seiner Priesterweihe, wurde er zum Professor am *Collegium Romanum* berufen. Das Spektrum seiner Forschung war immens. Er erwarb sich ein herausragendes Wissen in den Bereichen der Mathematik, der Astronomie, der Optik, der Geodäsie, der Bauphysik, der Naturphilosophie und der Technik. Er legte bereits eine erste Atomtheorie vor und wird bisweilen sogar als der *Begründer der modernen Atomlehre* bezeichnet. Boscovich war ein begabter Lyriker und unterhielt nebenbei Beziehungen als Diplomat. Unter all diesen „weltlichen“ Beschäftigungen kam auch sein priesterliches Wirken nicht zu kurz. So wird berichtet, dass er als Beichtvater in St. Peter tätig war und sein lyrisches Talent dazu verwendete, Hexameter zur Ehre der Gottesmutter zu verfassen. Des Weiteren unterhielt er Kontakte mit herausragenden Persönlichkeiten verschie-

denster Fach- und Geistesrichtungen. So waren Wissenschaftler wie Bradley, Clairaut, Franklin und Laplace, als auch bekannte Geowissenschaftler wie Bouguer, Liesganig und Lemaine und der österreichische Astronom Karl Scherffer mit Boscovich in regem Kontakt. Daneben wurde er von Papst Benedikt XIV. und dessen Staatssekretär Kardinal Valenti Gonzaga persönlich geschätzt und gefördert.

Viele der Forschungsergebnisse und Errungenschaften Boscovichs waren für die damalige Zeit sensationell und haben bis in die heutige Zeit große Bedeutung. Neben seinen Verdiensten für die Atomphysik gelang es ihm, die erste Methode zu entwickeln, um die Kreisbahn eines Planeten zu berechnen. Die verschiedenen Hypothesen, die er damals formulierte, wie die *Durchdringbarkeit der Materie durch Hochgeschwindigkeitspartikel*, sind mittlerweile durch Beobachtungen bewiesen worden. Des Weiteren war er der erste, der in der Bauphysik die modernen mathematischen Methoden einsetzte. So konnte er auf Bitten von Papst Benedikt XIV. die marode Kuppel des Petersdomes vor dem Einsturz bewahren. Kaiserin Maria Theresia rief ihn daraufhin nach Wien, um auch einem Einsturz der Kuppel der Hofbibliothek zuvorzukommen. Dies zeigt sein großes Ansehen und seine Bekanntheit, die er bereits zu Lebzeiten in ganz Europa genoss.

Die Liste seiner Verdienste ist noch lang, die Vielseitigkeit seines Wissens und Forschens für unsere heutige Zeit kaum vorstellbar. Nicht zufällig gilt er als einer der letzten Universalgelehrten und als „einer der größten intellektuellen Gestalten aller Zeiten“ (Sir Harold Hartley, Physikochemiker des 20. Jahrhunderts). Über ihn wird geschrieben, sein Werk sei „bis heute unübertroffen, was die Originalität ihrer Grundlagen, die Klarheit des Ausdrucks und die Präzision von Sichtweise und Struktur anbelangt.“ (Lancelot Law Whyte, schottischer Wirtschaftsingenieur des 20. Jahrhunderts). Das Verdienst von Roger Boscovich wird in der modernen Wissenschaft durchaus gewürdigt. Nach ihm sind Schulen und Straßen benannt, sein Bild ziert – vor allem in seiner Heimat – Geldscheine und Briefmarken. Was hingegen bei der modernen Rezeption kaum ins Gewicht fällt, ist die Tatsache, dass Boscovich – ebenso wie seine forschungsbegeisterten Mitbrüder – als Priester und in Übereinstimmung mit der kirchlichen Lehre ihrem wissenschaftlichen Wirken nachgegangen sind.

Die Kirche versteht den Auftrag Gottes an den Menschen: *Bevölkert die Erde, unterwerft sie euch* (Gen 1,28) als einen Aufruf, auch die natürliche Welt zu erforschen und sich ihrer zu bedienen. Sie hat hierbei keine Furcht, dass der Glaube dadurch gefährdet werden könnte. Vor der Wahrheit brauchen wir uns niemals zu fürchten. Unser Gottesbild lässt dieses Fragen und Forschen zu. Im Unterschied zu anderen Religionen, die selbst das Naturrecht leugnen aus Furcht, der Souveränität und Allmacht Gottes Abbruch zu tun, kann es nach katholischem Verständnis keine Widersprüche zwischen Glaube und Vernunft, zwischen Religion und Wissenschaft geben. Die beiden letzten Päpste haben diese Tatsache immer wieder betont und erklärt. Aber es wird noch viel Mühe und Gebet brauchen, um die hartnäckigen Klischees, die in dieser Frage seit der Aufklärung über die Kirche verbreitet wurden, zu überwinden. Haben sie doch sogar schon Eingang in einen Großteil der Lehranstalten und –bücher gefunden. Mögen die großen geistlichen Wissenschaftler, wie P. Boscovich, als die wahren Väter der abendländischen Kultur erkannt und gewürdigt werden; nicht nur für ihr wissenschaftliches Verdienst, sondern auch für ihr bewundernswertes Zeugnis, das sie für den allmächtigen Gott, den Schöpfer des Alls, abgelegt haben.

Wenn Gott zur besonderen Nachfolge ruft

Gedanken zum Jahr des gottgeweihten Lebens – Teil II

P. PAUL SCHINDELE SJM

„Weckt die Welt auf! Seid Zeugen eines anderen Handelns," so Papst Franziskus im apostolischen Schreiben zum Jahr des gottgeweihten Lebens. Die evangeliumsgemäße Radikalität gehört „nicht nur den Ordensleuten, sie wird von allen verlangt. Aber die Ordensleute folgen dem Herrn auf besondere Art, auf prophetische Weise." Die Kirche wächst durch das Zeugnis. Nachdem wir uns im ersten Teil der Artikelserie über die persönliche Berufung jedes einzelnen Menschen Gedanken gemacht haben, soll dieser Beitrag dem gottgeweihten Leben gewidmet sein.

Schritt 1: Die Berufung zum Ordensstand ist die Berufung zu einem besonderen Weg

Jeder Mensch hat seine eigene Berufung – seinen ganz besonderen Weg, den Gott im Laufe eines Lebens mit ihm gehen möchte. Dennoch versteht die Kirche unter *Berufung* im eigentlichen Sinn nur die Berufung zum Ordensleben und zum Priestertum. Wenn wir „um Berufungen" beten, dann bitten wir Gott, uns mehr Priester, Ordensbrüder und Ordensschwestern zu schenken. Warum?

Allen Menschen ist gemeinsam, dass sie als Mann oder Frau geboren wurden. Es gehört zum Wesen des Menschen, Mann oder Frau zu sein und darum auch der Ergänzung durch das andere Geschlecht zu bedürfen. Gott hat den Menschen in seiner Liebe so erschaffen. Daher ist Ehe und Familie der „normale" und sehr wertvolle (!) Weg des Menschen. So gesehen gibt es keine besondere Berufung zur Ehe – weil „kraft seines Mann- oder Frauseins" jeder Mensch dazu berufen ist. Dies bedeutet keine Abwertung der Ehe, ganz im Gegenteil. Und es bedeutet auch nicht, dass es für den einzelnen Menschen die Berufung zur Ehe nicht gäbe. Im Sinne der persönlichen Berufung können wir natürlich sagen, dieser konkrete Mensch ist zur Ehe berufen, was heißen soll: Gottes Plan ist es, dass er heiratet und eine Familie gründet.

Wenn wir voraussetzen, dass die Ehe der normale Weg für einen Menschen ist, dann ist die Berufung zum geistlichen Stand der Ruf Gottes, einen besonderen Weg zu gehen. In dem Bewusstsein, dass Ehe und Familie etwas sehr Schönes und Wertvolles sind. Halten wir fest: wer in eine Ordensgemeinschaft eintritt, der sollte genauso in der Lage sein, zu heiraten und eine Familie zu gründen. Er verzichtet aber auf einen Ehepartner und auf eigene Kinder in der klaren Erkenntnis, dass er damit auf ein kostbares Gut verzichtet, um eines höheren Gutes willen, nämlich Gott schon auf dieser Erde ungeteilt anzugehören.

Warum tut er das?

Schritt 2: Es ist grundsätzlich Gott, der einen Menschen zur besonderen Nachfolge ruft

Jede Berufung zum gottgeweihten Leben ist ein Geschenk Gottes, eine Gnade. Es ist der Ruf zur besonderen Freundschaft mit Gott, der Ruf in seine Nähe. Gott ruft, wen er will und wann er will. Er allein kennt die Herzen der Menschen und weiß, warum er einen Menschen beruft. Es ist keineswegs so, dass der Grund einer Berufung in den Vorzügen und besonderen Fähigkeiten eines Menschen zu suchen wäre. Gottgeweihtes Leben bedeutet, Werkzeug Gottes zu sein. Gott

möchte in besonderer Weise durch einen Menschen wirken, zusammen mit seinen konkreten Talenten und Fähigkeiten – es ist nicht der Mensch, der in eigener Machtvollkommenheit handelt.

Das Verständnis für die besondere Würde des Ordensstandes („Stand der Vollkommenheit") hängt eng mit seinem Geschenk-Charakter zusammen. Weil diesem Stand eine besondere Würde eigen ist, kann nur Gott zu ihm berufen. – Da aber nur Gott zu ihm berufen kann, deshalb können wir auch seine besondere Würde anerkennen.

Wenn es die Gnade Gottes ist, die einen Menschen in seine engere Nachfolge ruft, folgt daraus auch, dass wir um diese Gnade beten müssen. Hinter jedem Priester, hinter jedem Ordensmann und jeder Ordensfrau stehen eine Menge meist unbekannter Beter, die ihm oder ihr diese Berufung erbeten haben und durch ihr beständiges Gebet helfen, diesem Ruf treu zu bleiben.

Schritt 3: Der Mensch antwortet in freier Entscheidung auf Gottes Ruf

Die Berufung zum gottgeweihten Leben ist keine Berufung die unter Sünde verpflichtet. Auch die persönliche Berufung eines Menschen ist ja keine Berufung unter Sünde (von den Bereichen, die aufgrund der 10 Gebote ohnehin unter Sünde verpflichten, abgesehen). Wie wir im ersten Artikel zu diesem Thema gesehen haben ist Gottes Plan mit uns aber immer der Weg, der am besten zu uns passt. Auf dem wir unsere beste Erfüllung finden. Daher können wir mit Recht sagen: Ein junger Mann oder eine junge Frau, die deutlich und beständig Gottes Ruf zur besonderen Nachfolge hört, ihm aber nicht folgt, begehen damit zwar keine Sünde, aber beide werden in ihrem Leben nicht die Erfüllung finden, die Gott ihnen eigentlich schenken möchte. Gottes Anruf an einen Menschen ist ein Ruf der Liebe – daher möchte er auch, dass der Mensch in Liebe antwortet.

Es ist hier auch noch Folgendes zu beachten: Der einzelne Mensch, der in Freiheit auf Gottes Ruf antwortet, bleibt auch nach der Antwort dieser konkrete Mensch. Mit seinen Talenten und Fähigkeiten, aber auch mit seinen Fehlern und Schwächen. Dieser Tatsache muss er sich selbst bewusst sein, um nicht falsche Erwartungen zu hegen. Dies müssen aber ebenso die Menschen seiner Umgebung beachten. Durch beharrliches Gebet für die gottgeweihte Person und durch deren eigenes treues Leben in der Berufung wird sie allmählich tatsächlich auch das, was sie verkörpern soll, ein Mensch, durch den Gott in diese Welt hineinstrahlt.

Schritt 4: Das Ordensleben und die Sehnsucht nach dem Martyrium

Um die Radikalität des Ordenslebens – Verzicht auf Ehe und Familie, auf Besitz und auf die Ausübung des eigenen Willens – besser zu verstehen, ist ein Blick in die Geschichte hilfreich. Interessanterweise entstanden die ersten Anfänge des Ordenslebens u.a. als ein Weg des unblutigen Martyriums nach dem Ende der römischen Christenverfolgung. Für uns westeuropäische Menschen ist das nur schwer vorstellbar, aber der Christ der ersten Jahrhunderte lebte in dem Bewusstsein, möglicherweise eines Tages

für den Glauben sein Leben hingeben zu müssen. So war mit der konstantinischen Wende und dem damit verbundenen Ende der Christenverfolgung für die Gläubigen eine ganz neue Situation entstanden. Gott sei Dank!
Aber irgendwie vermissten manche Christen auch die Entschiedenheit im Glauben, zu der eine latent vorhandene Verfolgungsgefahr geführt hatte. Ein beständiges Leben in Ruhe und Sicherheit kann auch zu einer Haltung führen, die diese Sicherheit zum höchsten Gut erklärt und dabei leicht übersieht, dass es für einen Menschen ganz wesentlich ist, dass er in seinem Leben etwas hat, für das es sich auch zu sterben lohnt.
Das Ordensleben der frühen Jahrhunderte war eine Antwort auf diese neue Situation. Wenn es schon nicht mehr möglich war, sein Blut in realer Weise für Christus zu vergießen, so wollten manche Christen wenigstens ein Leben der Entsagung und des Verzichts führen – als ein lebenslanges unblutiges Martyrium. Um Christi willen, der für uns aus Liebe sein Blut vergossen hat und uns zur Gegenliebe auffordert.

Schritt 5: Ordensleben und Kreuzesnachfolge

Um einem Missverständnis vorzubeugen: Beide, Ordensleben und Familienleben haben ihre schönen und sehr beglückenden Seiten, sie sind aber immer auch eine Aufgabe, die mit Mühsal und Leid verbunden ist. Es wäre naiv zu meinen, wer („leider“) zum Ordensstand berufen ist, der hat den mühsamen und opfervollen Weg erhalten, wer aber („zum Glück“) heiratet und eine Familie gründet, vor dem liegt der Himmel auf Erden. Was hier über die Kreuzesnachfolge gesagt, wird, gilt also für beide Wege, obgleich das gottgeweihte Leben, weil es zu einer größeren Nähe zu Gott beruft, auch mehr Verzicht erfordert.
Die Frage, warum die Kreuzesnachfolge eine so zentrale Stellung einnimmt, ist eng mit der Frage verbunden: Gibt es Liebe ohne Leid? – Die Antwort wird lauten: Auf Erden ist Liebe immer auch mit Leid verbunden. Liebe ist mehr als ein Gefühl, Liebe ist eine Entscheidung des Willens. Für uns sterbliche Menschen wird es immer so sein, dass die Liebe zu etwas (oder jemanden) gleichzeitig den Verzicht auf etwas anderes bedeutet. Aus Liebe zu Christus verzichtet der zum gottgeweihten Leben Berufene auf viele wertvolle Dinge dieses Lebens.
Es gehört zum Wesen der Liebe, dass sie dem Geliebten diese Liebe beweisen will. Vor allem durch das Schwere, das sie für den anderen erträgt. Die Christusnachfolge im gottgeweihten Leben ist immer eine Nachfolge dessen, der aus Liebe zu uns das Kreuz auf sich genommen hat. Was liegt näher, als ihm auf diesem Kreuzweg zu folgen. Die Apostel haben aus Liebe zu Jesus alles verlassen, ihre Familie, ihren Beruf, ihren Besitz und ihre Heimat. Christus hat sie dafür in den Kreis seiner besonderen Freunde aufgenommen.

Schritt 6: Ordensleben konkret: Gelübde, Ordensregeln, Leben in Gemeinschaft

Die katholische Kirche ist reich an den unterschiedlichsten Gemeinschaften gottgeweihten Lebens. In jeder von ihnen wird das Ordensleben auf eine etwas andere Weise konkretisiert. Dennoch lassen sich grundsätzliche Wesenszüge benennen, die allen gemeinsam sind:
Von grundlegender Bedeutung sind die drei Ordensgelübde: Durch das Gelübde der Armut verzichten die Ordensleute auf

jeden eigenen Besitz. Durch das Gelübde der ehelosen Keuschheit geloben sie ein keusches Leben ohne Ehe und Familie. Und im Gelübde des Gehorsams stellen sie sich bewusst unter den Willen ihres Ordensoberen. Im freiwilligen Verzicht auf das dem Menschen tief eingeschriebene Bedürfnis nach Besitz, ehelicher Gemeinschaft und freier Ausübung seines eigenen Willens wollen sie ganz frei sein für Gott und für die Menschen, zu denen er sie sendet. In diesem Dienst ist Christus selbst ihr Anteil. Er erfüllt den geleisteten Verzicht mit seiner Person. Gott lässt sich an Großzügigkeit nicht übertreffen.

Wenn wir von der besonderen Ordensberufung des Eremiten einmal absehen, findet jedes Ordensleben in einer Gemeinschaft statt. Sie ist die neue Familie des Ordensmitgliedes, die ihn trägt und begleitet, die aber häufig auch ein Mittel zu seiner Vervollkommnung sein wird – ähnlich einer normalen Familie.
Um dieses Gemeinschaftsleben zu regeln und um das je eigene Charisma einer Ordensgemeinschaft zu bewahren, gibt es die Regeln und Satzungen des jeweiligen Instituts. Sie werden von der Kirche geprüft und bestätigt – wie überhaupt das gesamte Ordensleben immer im Hinblick auf die Kirche und als Dienst in ihr zu verstehen ist.

Schritt 7: Durch Zeugnis wächst die Kirche …

Die wichtigste Botschaft eines Christen an seine Umwelt ist sein eigenes Beispiel. Dies gilt auch für das gottgeweihte Leben. In einer Zeit des hemmungslosen Materialismus ist das Zeugnis von Menschen, die um des Himmelreiches willen auf die Güter dieser Welt verzichten, notwendiger denn je. Wahrscheinlich in größerer Radikalität als früher. Bitten wir den Herrn, dass er uns viele überzeugte und überzeugende Männer und Frauen gottgeweihten Lebens schenken möge!

Angst vor Gott oder dem Teufel?

VON **P. DOMINIK HÖFER SJM**

In Mt 10,28-31 lehrt Jesus:
„Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können, sondern fürchtet euch vor dem, der Seele und Leib ins Verderben der Hölle stürzen kann. Verkauft man nicht zwei Spatzen für ein paar Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne den Willen eures Vaters. Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt. Fürchtet euch also nicht! Ihr seid mehr wert als viele Spatzen.“

Zunächst ein Blick auf die Situation, in der Jesus spricht: Die Verse stehen in der zweiten der fünf großen Reden Jesu im Matthäusevangelium, wodurch der Herr seine Jünger auf die Zukunft vorbereitet, auf das, was seine engen Mitarbeiter bei ihrem Dienst erwartet. Das ganze Kapitel Mt 10, die sogenannte Apostelrede, ist der Kontext im weiteren Sinn. Unter Umständen sollen Jesu Jünger sogar für das Martyrium bereit sein, auf alle Fälle aber zu furchtlosem Bekennen (Kontext im engeren Sinn, Stichwort: Christenverfolgung).

Dieser Teil des Evangeliums gehört sicher zu den vertrauten Stellen der Bibel. Er gehört aber auch zu denen, die wir nicht so oft zielbewusst aufschlagen. Irgendetwas sperrt sich gegen die Worte, wohl weil so oft vom Fürchten die Rede ist. Mit dem ersten Wort: "Fürchtet euch nicht!" warnt Jesus vor der *falschen* Furcht, letztlich vor der falschen Wahl: "Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können, sondern fürchtet euch vor dem, der Seele und Leib (wörtl.:) in der Hölle verderben kann.“ Dieser Satz enthält für unsere Ohren einen Stolperstein, der aber erst beim zweiten Lesen auffällt. Es ist dort nämlich nicht vom Teufel die Rede, vor dem man sich fürchten soll, wie manchmal vermutet wird. Man soll sich nicht vor dem Teufel oder seinen Handlangern fürchten, sondern vor Gott. Denn kein Geschöpf, weder ein Geistwesen noch ein Mensch, kann Seele und Leib eines anderen Geschöpfes ins Verderben der Hölle stürzen. Nur Gott ist der Richter jedes einzelnen seiner Geschöpfe, über das er an dessen Lebensende seinen Urteilsspruch fällt. Kurz gesagt: Der Teufel will und kann schaden, aber nur dem, der auf ihn hört und eingeht. Der Teufel kann aber niemanden gegen seinen Willen schädigen oder gar verderben.
Es geht offensichtlich nicht darum, nun überhaupt keine Furcht mehr zu haben, sondern man braucht die richtige. Zugegeben, das kann irritieren. Aber es stellt uns, wie schon erwähnt, vor die Entscheidung. Jesus warnt vor der falschen Wahl, und ermutigt zur rechten Wahl: alle unsere Entscheidungen im Hinblick auf Gott zu treffen.

Danach verwendet Jesus ein eindringliches Bild: Selbst die Spatzen, die man für wenig Geld auf dem Markt kaufen kann, konnten nicht ohne den Willen Gottes gefangen und getötet werden. Bei euch - gemeint sind die Jünger, an die er seine Rede richtet, parallel bei Lk 12,4 nennt er sie „meine Freunde“ - sind sogar die Haare auf dem Kopf gezählt. Das ist eine ungeheure Aussage: es geschieht nichts auf der Welt, was Gott nicht wenigstens geschehen lässt. Das ist für Jesus Grund genug zu sagen: Fürchtet euch nicht! Ihr seid mehr wert als viele Spatzen.
Aber Jesus zeichnet kein illusionäres Bild eines „lieben Gottes“. Sperlinge fallen täglich zu Boden und Jünger Jesu werden immer öfter getötet. Wie der Fall der 21 koptischen Christen, die von IS-Dschihadisten in Ägypten entführt und Mitte Februar 2015 vor laufender Kamera geköpft wurden, brutal zeigt, werden auch heute noch Menschen wegen ihres Glaubens an Jesus Christus getötet. Der Herr behauptet nicht, dass diese erschütternden Dinge eine Kleinigkeit seien. Was diese Sätze aber behaupten, ist das Gottsein Gottes, also die Tatsache, dass er über Glück und Unglück, Hilfe und Verlassenheit, Heil und Unheil steht und sie in Händen hält.
Das sagt Jesus, weil er selbst Gott als seinen Vater anruft und das in seinem ganzen Leben *und* Sterben tut. Darum kann er seinen Jüngern mit Vollmacht sagen, dass Gott noch hinter dem Tode des Leibes mit der Fülle seines Lebens auf den Jünger wartet, der für Jesus eingestanden ist, der mit seiner Gnadenhilfe die richtige Wahl getroffen hat. Denn vielleicht hätten die Märtyrer, auch die koptischen Christen, die leibliche Rettung wählen können, indem sie sich zum Islam bekannt hätten, um ihr irdisches Leben zu retten. Aber wäre das nicht die falsche Furcht gewesen, die vor dem Teufel, statt die (von ihnen gewählte) Gottesfurcht?
Das "Fürchtet euch nicht!" an dieser Stelle

ist sicher nicht ein Ausspruch wie "Habt keine Angst: Es ist noch immer alles gut ausgegangen!" Das wäre naiv - angesichts dessen, was die Jünger erwartet. "Fürchtet euch nicht!" erscheint vielmehr so: Fürchtet euch nicht vor den Mächten dieser Welt und vor dem Teufel, sondern fürchtet euch vor Gott, in dessen Händen ihr steht.

Klingt das nicht paradox? Auf der einen Seite ruft Jesus dazu auf, keine Furcht (im Sinne von Angst) zu haben und auf der anderen Seite fordert er genau dies - nämlich mit einem alten Wort: Gottesfurcht. Furcht fordert auf zu Vertrauen (Vgl. Ps 33,18: „Das Auge des Herrn ruht auf allen, die ihn fürchten und ehren, die seiner Gnade vertrauen“). Wenn ich mich vor etwas fürchte, dann habe ich nicht einfach Angst vor etwas, sondern ich richte mich darauf aus. Und so ist Furcht vor Gott nichts anderes als die Ausrichtung meines Lebens auf den, der seinen Kindern Vater sein will. Darin ist eingeschlossen, dass Gott auch das Unglück, das Niederstürzen des Sperlings oder sogar das Getötetwerden des Jüngers, in seiner Hand hat. Hierzu schrieb der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer vor seiner Hinrichtung durch das Naziregime: "Die Macht, die den Menschen für kurze Zeit auf dieser Erde gegeben ist, ist nicht ohne Gottes Wissen und Willen. Fallen wir in der Menschen Hände, trifft uns Leiden und Tod durch menschliche Gewalt, so sind wir doch dessen gewiss, dass alles von Gott kommt Wir sind in Gottes Händen. Darum fürchtet euch nicht!"

Wie zeigt sich nun die richtige Furcht, der richtige Glaube an Gottes Vorsehung konkret? Jesus fordert dazu auf, sich vor den Menschen zu ihm zu bekennen, weil er sich vor allen Engeln zu uns bekennen will (Mt 10,32). Die große Bedeutung des Wortes Jesu liegt darin, dass es zusammen mit den anderen Gerichtsworten zeigt, wie neben der alles überstrahlenden Gottesliebe auch die Gottesfurcht ihre Geltung behält. In den Worten einer frühchristlichen Väterschrift hallt dies nach: "Hört also auf mich und fürchtet den, der alles vermag, sowohl zu retten wie zu verderben, und haltet diese Gebote, und so werdet ihr für Gott leben." Auch wir heutige Christen sollten darüber nachdenken. Denn Angst brauchen wir weder vor dem Teufel und seinem Wüten zu haben, noch haben wir Angst vor Gott, wenn wir wieder zu einer tieferen Gottesfurcht, verbunden mit Gottesliebe, finden.

Der Angsthase: Geist der Kraft

Probleme in der Arbeit, Schwierigkeiten in der Familie, Mutlosigkeit im Gebet. Manchmal kommt alles zusammen. Manchmal wird uns alles zu viel. Ich nehme an, Sie kennen diese Situation. Es gibt Schwierigkeiten: im Zusammenleben von Menschen, in der Erziehung der Kinder, in der Arbeit, in der Schule oder im Studium, in der Kirche und in mir selber. Nach außen dürfen wir diese Probleme oft gar nicht zeigen, wenn die Gefahr besteht, dass andere diese gegen uns verwenden. Aber gegenüber Gott und vor uns selbst dürfen und sollen wir ehrlich sein. Dabei besteht immer die Gefahr der Mutlosigkeit und Verzagtheit. Doch diese lähmen und helfen nicht weiter. Vor kurzem sagte mir jemand, in dieser Situation habe er die Bibelstelle für sich entdeckt: „Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“ (2 Tim 1,7) Dieser Vers war für ihn eine große Ermutigung und ist es bis heute. Vor Gott dürfen wir unsere Machtlosigkeit und Schwäche eingestehen, damit wir dann umso mehr auf Ihn vertrauen.

„Für jede Krankheit ist ein Kraut gewachsen.“ Allerdings müssen wir wissen, welches Kraut gegen welche Krankheit hilft. Gott spricht zu uns durch sein Wort, meist vermittelt durch andere Menschen. Er spricht zu uns durch die Propheten und Apostel und durch Jesus Christus selbst. Es ist unsere Aufgabe, das rechte Wort des Herrn für unsere jeweilige Situation zu entdecken. Es ist der Heilige Geist, der uns alles lehrt und an alles erinnert, was Jesus uns gesagt hat. Der uns zur rechten Stunde das rechte Wort Gottes schenkt.

Auch wir dürfen mithelfen, dass andere das Wort Gottes für sich und ihre jeweilige Lebenssituation entdecken. Wenn ich weiß, welche Kräuter mir in einer bestimmten Krankheit geholfen haben, kann ich jenen helfen, die in der gleichen Situation sind. Das gilt auch für geistliche Krankheiten und Ermüdungserscheinungen. Wenn wir eine schwierige Situation durchlebt und bestanden haben, können wir jenen besser helfen, die gerade in dieser Situation sind.

Gott erfülle Sie mit dem Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit!

Ihr Angsthase

Kurznachrichten aus der Kongregation

Aus dem Auhof

Am 26. Dezember des vergangenen Jahres hat Fr. Michael Sulzenbacher seine ewigen Gelübde abgelegt. Frater Michael ist noch bis zum Herbst Sekretär des Generaloberen, ehe er mit dem Wintersemester seine Studien in Heiligenkreuz fortsetzt.

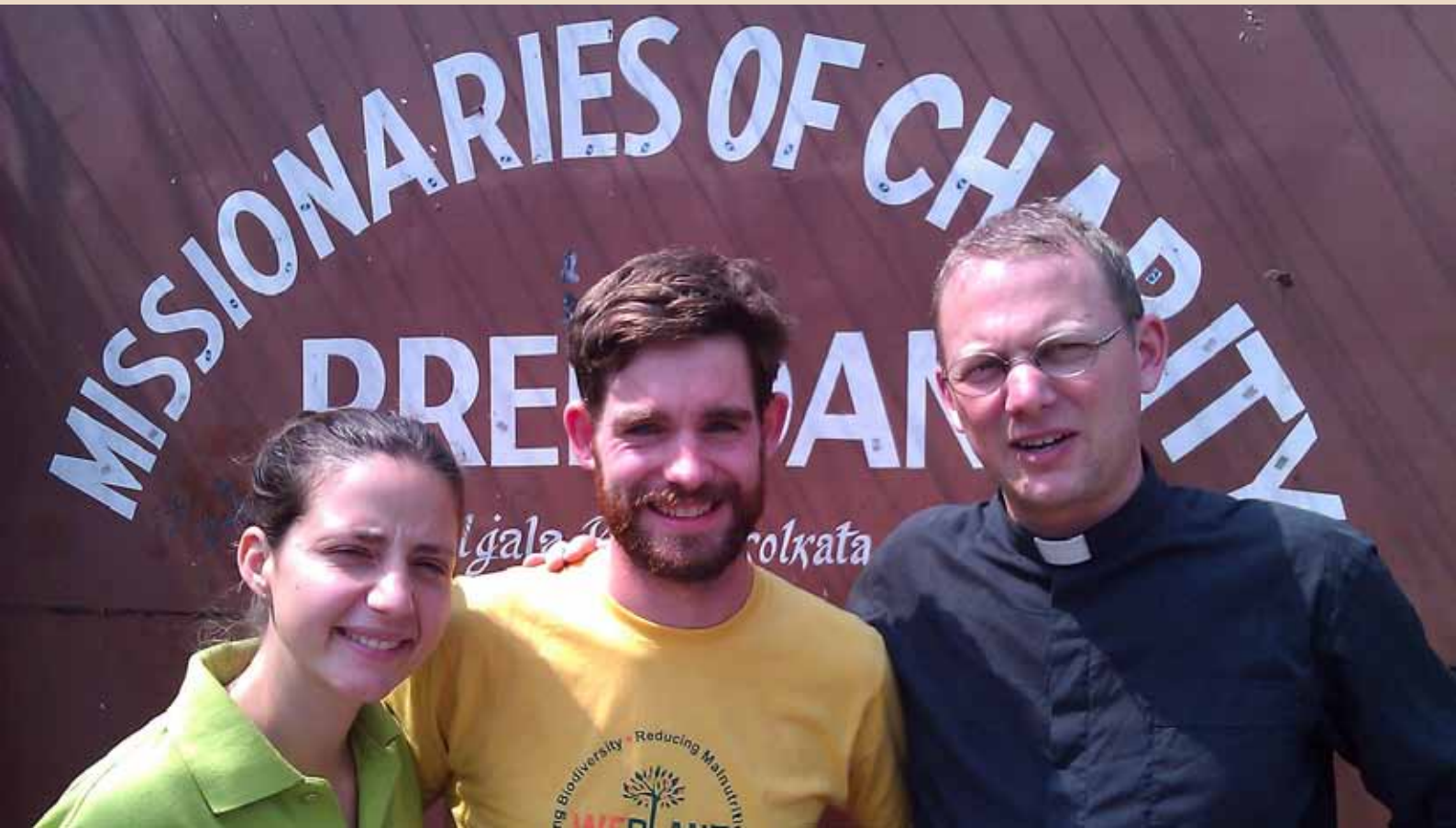
Am 2. Februar, Maria Lichtmess, haben drei Kandidaten ihr kanonisches Noviziat begonnen. Bei diesem Anlass erhalten die neuen Novizen auch die Soutane. Im Noviziat, das ein Jahr dauert, lernen die Novizen die Besonderheiten und Regeln der Ordensgemeinschaft genauer kennen. Sie vertiefen ihr geistiges Leben und prüfen ihre Berufung. In die Zeit des Noviziats fallen auch die vierwöchigen Ignatianischen Exerzitien. Wir bitten ganz herzlich für alle Mitbrüder, die sich in der Ausbildung befinden, um Ihr Gebet.

Tertiat abgeschlossen

Seit Ende September 2014 haben die drei Patres Stefan Würges, Markus Christoph und Stefan Skalitzky das Tertiat gemacht. In dieser Zeit werden die gewohnten priesterlichen Tätigkeiten unterbrochen, um sich in besonderer Weise der Vertiefung des geistlichen Lebens zu widmen. Der Tagesablauf in dieser Zeit gleicht dem eines Novizen („ordo solitus“) – in den Studienzeiten bemühen sie sich vor allem um ein tieferes Verständnis der Spiritualität des hl. Ignatius von Loyola und den Regeln unserer Kongregation. Es ist für einen Priester sehr hilfreich, wenn er sich nach einigen Jahren der apostolischen Arbeit nochmals ohne äußere Ablenkung auf sein geistliches Leben konzentrieren kann. Am 13. Februar endete das Tertiat mit der Gelübdeerneuerung der drei Patres.

Grüße aus Indien

Zur Zeit der Fertigstellung dieser Ausgabe des „Ruf des Königs“ befindet sich P. Stefan Würges gerade in Kalkutta (Indien) zu einem dreiwöchigen Sozialpraktikum bei den Missionarinnen der Nächstenliebe von Mutter Teresa. Dieses ist Teil des zurückliegenden Tertiats. Es ist für einen Priester hilfreich, auch mit der leiblichen Not der Menschen konfrontiert zu werden – obwohl er in seiner Tätigkeit meistens die geistliche Not der Menschen zu lindern sucht. Auch bei uns in Europa gibt es viel materielle Not. Wir haben uns aber für Kalkutta entschieden, da man sich dort nicht so leicht nach der Mühe des Tages in die eigene Behaglichkeit zurückziehen kann. Selbst erlebte Armut und Einfachheit ist eine wertvolle Erfahrung. Wir sind auf den Bericht von P. Stefan Würges gespannt. Nach ihm werden auch die beiden anderen Teilnehmer des Tertiats eine Zeit in Indien verbringen.



Termine

Kloster Auhof / Blindenmarkt

19. April Tag der offenen Tür

21. Juni Familienakademie

Kolleg Kardinal von Galen / Assen

02.-05. April Kar-Einkehrtage für Familien

14. April 10.00-11.05 Interview mit P. Volk bei Radio Horeb: „Lernen im Abenteuerschloss – zum Abitur in katholischer Gemeinschaft“

20. / 21.Juni Assenfest

Kinderexerzitien

27.-30. März Beuren bei Marienfried (für Jungen)

30.03.-02.04. Beuren bei Marienfried (für Mädchen)

28.-31. Juni Altötting (für Mädchen)

Informationen und Anmeldung: P. Roland Schindele SJM (KiEx@sjm-online.org)

Ignatianische Exerzitien

18.-24. April Ignatian. Exerzitien für Männer und Frauen in Marienfried (bei Ulm)

19.-22. Nov Exerzitien für Männer in Inzell (bei Siegsdorf)

Informationen und Anmeldung: P. Dominik Höfer SJM (Exerzitien@sjm-online.org)

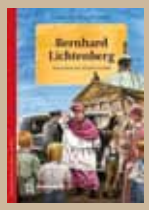
Diakonatsweihe

Schon jetzt wollen wir ganz herzlich zu unserer nächsten Diakonatsweihe einladen: S. Ex. Weihbischof Florian Wörner (Augsburg) wird unsere beiden Mitbrüder Gabriel Jocher und Michael Rehle in der Wallfahrtskirche von Marienfried (Nähe Ulm) zu Diakonen weihen.

Samstag, 31. Oktober – 10.00 Beginn der Hl. Messe

SJM - Verlag

Wir präsentieren eine Auswahl lesenswerter Neuerscheinungen:

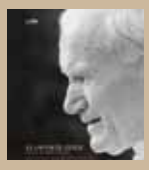


Bernhard Lichtenberg -
Sein Leben für Kinder erzählt
von Philipp und Caroline von Ketteler
48 Seiten, durchgehend farbig illustriert, geb.,
21 x 29,7 cm.
Art.Nr.: 55200
12,80 EUR

Gott wirkt Wunder ohne jemanden zu fragen
von Guido Becker
195 Seiten, Paperback.
Art.Nr.: 28552
12,50 EUR

Perfektionismus -
Wenn das Soll zum Muss wird
von Raphael M. Bonelli
Art.Nr.: 28263
19,99 EUR

Ich bin ganz in Gottes Hand
Johannes Paul II. -
Persönliche Notizen 1962-2003
Art.Nr.: 45021
34,00 EUR



Darum ist er heilig
von Slawomir Oder
Art.Nr.: 45020
12,80 EUR

Paulus, ein neuer Mensch
48 Seiten, Comic,
farbig, ab 10 Jahren
Art.Nr.: 57418
15,50 EUR

Das wahre Evangelium der Familie
von Juan José Pérez-Soba und Stephan
Kampowski, mit einem Vorwort von
George Kardinal Pell
Art.Nr.: 62091
19,95 EUR

Über die weiße Linie
von Arne Molfenter und Rüdiger Strempel
Wie ein Priester über 6.000 Menschen vor
der Gestapo rettete. Eine wahre Geschichte
aus dem Vatikan.
Art.Nr.: 43156
19,99 EUR

Bestellen Sie bei uns per E-Mail (post@sjm-verlag.de), telefonisch (0821/343225-11), per Fax (0821/343225-31), per Post (SJM-Verlag, Nibelungenring 1, D-86356 Neusäß) oder in unserem Online-Shop (www.sjm-verlag.de).

Versandkosten:
Deutschland: Versandkostenfrei ab 25 €, sonst 2 €
EU-Länder: Versandkostenfrei ab 85 €, sonst 5,50 €
Nicht-EU-Länder: Versandkosten nach geltenden Portogebühren.

Preisänderungen vorbehalten. Weitere Infos finden Sie im Internet in unserem Online-Shop unter www.sjm-verlag.de

Alles oder nichts (C.S. Lewis)

Gott verlangt alles von uns, weil er Liebe ist und segnen will. Er kann uns nicht segnen, solange wir ihm nicht gehören. Wenn wir versuchen, einen eigenen Bereich zurückzubehalten, schaffen wir uns damit eine Todeszone. Deshalb verlangt er, in Liebe – alles. Und er lässt nicht mit sich handeln.

Das ist, denke ich, der Kern all jener Aussprüche, die mich immer wieder erschrecken. Thomas Morus sagte: »Wenn du mit Gott einen Vertrag darüber abschließt, wie viel du ihm dienen willst, wirst du feststellen, dass du beide Seiten selbst unterschrieben hast.« Und Law fügt hinzu: »Wenn du dich nicht für das Reich Gottes entschieden hast, wird es letzten Endes gleichgültig sein, was du statt dessen gewählt hast.«

Das sind harte Worte. Wird es wirklich völlig gleichgültig sein, ob es Frauen oder Patriotismus, Kokain oder Kunst, Whisky oder ein Sitz im Kabinett, Geld oder die Wissenschaft waren? Ja, ganz sicher werden die Unterschiede keine große Rolle spielen. Wie haben das Ziel verfehlt, zu dem hin wir geschaffen wurden, und das einzige, was wahrhaft Sinn geben kann, verworfen. Welche Bedeutung hat es für einen Mann, der in der Wüste verdurstet, zu wissen, aus welchem Grund er den einzigen Brunnen verfehlte?